

„Dennoch geliebt“

Unerwartet stark war der Besuch beim 70. Jahresfest der Hoffnungs- taler Anstalten am Sonntag, dem 22. Juni. Eine nach Tausenden zählende Gemeinde versammelte sich schon am Vormittag zum Gottesdienst im weiten Halbrund des Festplatzes, der Lobetaler „Waldkirche“. Neben Gemeindegruppen aus dem Gebiet der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg waren Besucher und Gäste aus allen Bezirken der Republik gekommen, die mit Lobetal im Freundeskreis der Hoffnungs- taler Anstalten als fördernde Mitglieder verbunden sind. Die Größe der Bodelschwingschen Anstalten in Bethel (BRD) überbrachte Pastor v. Bodelschwingh, ein Enkel des Gründers der Hoffnungs- taler Anstalten. Landespastor Braune (Schwerin) legte seiner Predigt den alttestamentlichen Bericht von der Versöhnung Josephs mit seinen Brüdern zu Grunde und veranschaulichte der Festgemeinde die heilsamen Veränderungen in zwischenmenschlichen Beziehungen, wenn Christen sich auch heute mit ihren Entscheidungen bewußt von ihrer Stellung „unter Gott“ abhängig erklären.

Im Anschluß an den Gottesdienst fanden in der Mittagspause, in der 3000 Gäste verpflegt wurden, die Führungen durch die Anstalts- gemeinde statt. Sie vermittelten ein eindrucksvolles Bild von Neubauten und Rekonstruktionen der Heim- einrichtungen, landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betriebsstellen sowie Werkstätten und machten den gegenwärtigen Umfang der vielfältigen Arbeit auf dem Gebiet der Pflege und Förderung anschaulich. Im Jahr 1974 waren durchschnittlich 1174 Heimplätze und Kranken- hausbetten belegt. Mit besonderem Interesse innerhalb der Führungen wurde das Baugelände am Ostaus- gang des Ortes mit dem im Bau be- findlichen neuen Pflegehaus und Therapiegebäude besichtigt. Dieses Objekt gehört zu den Neubauten, wie sie in den Vorjahren und auch gegenwärtig für diakonische Ein- richtungen vom Diakonischen Werk im Bund der Evangelischen Kir- chen in der DDR in Auftrag ge- geben werden. In Lobetal wird das neue Haus vor allem der Aufnahme von geistig und körperlich behinder- ten Anfallskranken dienen, die nach ihrer Entlassung aus der stationären Behandlung im Krankenhaus Tabor weiter durch Arbeitstherapie geför- dert werden sollen.

Die Berichte aus dem Leben und Dienst in Lobetal am Nachmittag standen unter dem Thema „Den- noch geliebt“. Die Liebe Gottes, die gerade angeschlagenen Existenzen, scheinbar wertlosem Leben und vor allem körperlich Gebrechlichen und geistig Behinderten gilt, war durch das große Bild eines angeschlagenen Kruges auf einem Blickfang über der Kanzel veranschaulicht. Pastor

v. Bodelschwingh gab einen bewe- genden Rückblick auf die wechsel- volle Geschichte der vergangenen sieben Jahrzehnte der Hoffnungs- taler Anstalten. Er schilderte, wie sich das „Dennoch der Liebe“ zu al- lem Hilfsbedürftigen bewährt und durchgesetzt hat in der entschie- denen Abwehr der Mordaktion „Eutha- nasie“ vor 35 Jahren. Es würde heute kein Hoffnungs- tal und Lobetal mehr geben, wenn sich nicht Männer und Frauen, Hausväter und Hausmütter, Diakone und Schwestern zum Schutz ihrer Pflegebefohlenen ein- gesetzt hätten, getrieben von der Liebe, die Jesus selbst den Kranken und Pflegebedürftigen entgegen- gebracht hat.

Nach diesem Rückblick in das be- wegte Geschehen vergangener Jahr- zehnte berichtete Kirchenrat Pagel als Anstaltsleiter von der Aufgaben- stellung, wie sie durch das „Den- noch“ der Liebe Gottes zu denen, die in den Augen der Welt häufig als unbrauchbar angesehen werden, sich gegenwärtig ergibt. Er sagte: „Gegenwärtig werden in unserer Arbeit neben dem Wort ‚Pflege‘, die Worte ‚Fördern‘ und ‚Wiederher- stellen‘ betont groß geschrieben. Dazu haben wir auch im vergange- nen Jahr wieder neue Werkstätten für Arbeitstherapie geschaffen. Noch vor wenigen Jahren hielten wir es nicht für möglich, daß geistig oder körperlich Behinderte unter fach-

kundiger Anleitung solche Arbeits- ergebnisse erreichen, wie sie heute in unseren Werkstätten beim We- ben, Teppichknüpfen, Flechten und industriellen Arbeiten erreicht wer- den.“

Der Anstaltsleiter wies darauf hin, wie sich auf dem Gebiet der Reha- bilitation Behinderter damit der Weg für ein neues Berufsbild öffne, und berichtete davon, daß seit Sep- tember 1974 damit begonnen wurde, zunächst interessierten Mitarbei- tern im Rahmen einer dreijährigen Erwachsenenqualifizierung Spezial- kenntnisse zur Rehabilitations- pflege zu vermitteln. Alle Spezial- ausbildungen jedoch, so wurde be- tont, entbinden uns in unseren dia- konischen Werken nicht von der Voraussetzung einer biblisch-dia- konischen Grundausbildung, die für den Dienst in diakonischen Einrich- tungen unerlässlich ist. In diesem Zusammenhang wurden besonders junge Männer aufgerufen, nach einer abgeschlossenen Berufsaus- bildung in eine Grundausbildung zum Diakon einzutreten.

Pastor Albrecht berichtete in sei- nem Schlußwort von Erfahrungen, wie die von der Botschaft der Bibel ausgehenden Kräfte bei geistig Be- hinderten wirksam werden und ihr Leben bestimmen. Als Termin für das Lobetalfest 1976 gab er den 20. Juni bekannt.

Lobetalfest 1975



1200 Jahre Bad Salzungen

Auf 1200 Jahre kann in diesem Jahr die thüringische Kreisstadt Bad Salzungen zurückblicken. Auch hier feierten die Christen der Stadt ge- meinsam. Oberkirchenrat v. From- mannshausen (Meiningen), der katho- lische Bischofsvikar für Südthüringen, Prälat Dieter Hömer (Meiningen), und der Präsident der Evangelisch- freikirchlichen Gemeinden in der DDR, Hermann Morét (Berlin) (v. l. n. r. am Altar) hielten Rückblick und Ausblick

Foto und Text: Eduard Seifert

Die Ruine der Magdeburger Johanniskirche, der ältesten Pfarrkirche der Stadt, wurde durch eine Vereinba- rung zwischen dem Gemeindekir- chenrat der Johanniskirche und dem Rat der Stadt Magdeburg vom 3. Juni an die Stadt Magdeburg übergeben.

Im Alter von 58 Jahren starb am 15. Juni der Präsident des mecklen- burgischen Oberkirchenrates, der Jurist Siegfried Rossmann, an den Folgen eines am 27. Mai erlittenen Schlaganfalls. Präsident Rossmann hatte seit 1972 den Vorsitz im Ober- kirchenrat in Schwerin inne, er ge- hörte der Konferenz der evangeli- schen Kirchenleitungen in der DDR und verschiedenen Arbeitsgremien des Kirchenbundes an.

800 Jahre Stadtkirche Doberlug-Kirchhain

Doberlug-Kirchhain, bekannt als Stadt der Gerbereien, besitzt zwei wertvolle alte Kirchen, zum einen die Schloßkirche im Stadtteil Do- berlug, zum anderen die Stadtkirche im Stadtteil Kirchhain. Obwohl die Schloßkirche historisch noch wert- voller ist, braucht sich dennoch die Stadtkirche nicht zu verstecken. Sie birgt manche schönen Gemälde in sich, die leider sehr stark in Mitlei- denschaft gezogen worden sind, weil sich das Kirchendach in einem sehr schlechten Zustand befindet. Auch schon äußerlich wirkt der im Laufe der Jahrhunderte mehrmals verän- derte Bau wichtig und imposant. Auf einer Festplakette war der 42 Meter hohe Turm zu sehen, der für die Stadtkirche charakteristisch ist.

1974 konnte die völlig unbrauchbar gewordene Kirchenheizung durch eine Gasheizung ersetzt werden. Die alte Heizungsanlage hatte das ganze Kirchengewölbe mit Ruß und Staub bedeckt und überzogen. So ist die Stadtgemeinde erst einmal dankbar, daß die Gasheizung mit Hilfe von vielen freiwilligen Arbeitskräften installiert werden konnte. Jetzt ist das Kirchendach der nächste Schwerpunkt. Hoffentlich kann recht bald mit einer Reparatur begonnen werden.

Außerdem konnte der alte hölzerne Glockenstuhl, der auch schon mor- sche Teile aufwies, entfernt und ein neuer gußeiserner Glockenstuhl ein- gebaut werden. Nun wird noch die elektrische Bedienung angebracht. Die Jubiläumsfeierlichkeiten zur 800-Jahr-Feier begannen mit einem Eröffnungsgottesdienst, gestaltet durch den Chor der Predigerschule Paulinum aus Berlin unter Leitung von Kirchenmusikdirektor Theophil Rothenberg. Der Chor sang klar und ausgewogen das Oratorium „Go down, Moses“, aus der Feder des Di- rigenten stammend (nicht zu ver-

wechseln mit dem Oratorium glei- chen Namens von Dieter Noll). Bes- onders gut fügte sich die Stimme von Frau Moll in den Gesamtklang des Chores ein. Es war ein würdiger Auftakt.

Einen Kindertag hatte man auch vorgesehen. Am Abend dieses Tages wurde ein Gemeindeabend mit einem interessanten und nachden- kenswerten Vortrag von Propst Dr. Winter aus Berlin über das Thema: „Der Weg der Kirche in die Zukunft“, der zugleich diesem Abend eine besondere Note verlieh, gehal- ten.

Am Pfingstsonnabend erklangen in einer Orgelversper am dreimanua- ligen Voigt-Orgel Werke von Bruhns, Buxtehude, Scheidt und Johann Sebastian Bach.

Der Pfingstsonntag, als eigentlicher Höhepunkt der 800-Jahr-Feier, brachte einen Festgottesdienst, in dem Bischof D. Schönherr die Predigt hielt. Kantorei und Posaunen- chor umrahmten diesen Gottesdienst, in welchem auch ein Kind getauft wurde. Am Nachmittag versammelte sich die Gemeinde zu einer Gruß- stunde und einer Stunde der Begegnung, wo auch für das leibliche Wohl aufs beste gesorgt wurde, denn zu dieser Stunde traf man sich auf

dem Gelände der Kirchengemeinde bei strahlendem Sonnenschein. Dies war für ein solch seltenes Jubiläum ein besonderes Geschenk. Mit einer festlichen Musik wurde das Fest beschlossen. Unter der Lei- tung von Kantor Jaeger sangen die Kantoreien von Doberlug-Kirchhain Werke von J. S. Bach, Haydn, Hän- del und Schütz. Besonders gut gefiel die Stimme von Gudrun Elger aus Naumburg, die wir schon öfter in Kirchhain hören konnten. Sie setzte ihre stimmlichen Mittel besonders gut bei dem Duett in der Kantate „Erschallet ihr Lieder“ von Bach ein. Der Chor „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“ aus der „Schöpfung“ von Haydn wurde von allen Beteilig-

ten gern musiziert. Den Abschluß bildete der wuchtige 136. Psalm von Heinrich Schütz.

Wer einmal einen Ausflug unter- nimmt und in Kirchhain haltma- chen möchte, den lädt unsere Stadt- kirche ein zum Verweilen und stil- lem Betrachten. Vielleicht wird der Besucher auch noch einen Gang nach der Schloßkirche unternehmen, der sich wirklich lohnt. Die Gemeinde ist dankbar, daß dies- ses große Gotteshaus bisher erhalten werden konnte. Mögen sich auch weiterhin Arbeitskräfte und Helfer in großer Schar zusammenfinden, daß das Gotteshaus noch mehr ver- schönert werden kann.

Heinrich Besser

Freie Stellen / Kirchenamtliche Mitteilung des Evangelischen Konsistoriums Berlin-Brandenburg

Zur Wiederbesetzung freigegeben ist die Pfarrstelle in Flecken Zechlin, Kirchen- kreis Wittstock/Dosse. Die Besetzung erfolgt durch Gemeindevahl. Bewerbungen an den Gemeindekirchenrat Flecken Zechlin über Superintendent Harder in 193 Wittstock/Dosse, Kirchplatz 2.

Die Kirchenmusikstelle der Marien- kirche zu Berlin ist ab 1. Mai 1976 wieder- zubesetzen. Verlangt wird ein A-Kirchen- musiker mit Erfahrungen als Organist (Wagner-Orgel), Chorleiter (Marienkan- tore) und Dirigent (Oratorien). Bewer- bungen bis zum 30. September an den

Gemeindekirchenrat St. Nikolai und St. Marien, 102 Berlin, Karl-Liebknecht- Straße 8. Eine Dienstwohnung steht noch nicht zur Verfügung.

Zur Wiederbesetzung freigegeben ist eine Pfarrstelle in St. Gotthard Brandenburg/ Havel, Kirchenkreis Brandenburg/Havel. In der Gemeinde liegt ein größeres Neu- baugelände. Der Bewerber sollte Freude zur Jugendarbeit haben. Die Besetzung erfolgt durch das Evangelische Konsis- torium. Bewerbungen an das Evangelische Konsistorium Berlin-Brandenburg, 102 Berlin, Neue Grünstraße 19.

Nachdem die Kirchenleitung des Kon- sistoriums die Besetzungspflicht übertra- gen hat, geben wir erneut bekannt, daß eine Pfarrstelle in der Zions-Kirchengemeinde in Berlin, Kirchenkreis Stadt III, zur Wiederbesetzung freigegeben ist. Dienstwohnung soll freigestellt werden. Die Besetzung erfolgt nunmehr durch das Evangelische Konsistorium. Bewer- bungen an das Evangelische Konsis- torium, Berlin-Brandenburg, 102 Berlin, Neue Grünstr. 19.

Zur Wiederbesetzung freigegeben ist eine Pfarrstelle in der Segenskirchengemeinde Berlin, Kirchenkreis Stadt III. Die Beset- zung erfolgt durch Gemeindevahl. Be- werbungen an den Gemeindekirchenrat der Segenskirchengemeinde über Herrn Superintendent Götting, 1058 Berlin, Göhre- ner Straße 11. Der Bewerber soll einige Jahre Dienstleistung haben und zum Dienstantritt möglichst am 1. Januar 1976 bereit sein.

Hinweise

Fr., 8. August, 20 Uhr, Schloßkirche Ber- lin-Buch, Orgelversper. G. Weigle spielt Werke von Bach, Telemann, Pachelbel, Michelsen.

Sbd., 9. August, 16.30 Uhr, Marienkirche, 653 Orgelversper St. Marien: Werke alter Meister, Wolfgang Tretsch (Bariton). An der Orgel: Heinz-Georg Oertel.

Di., 12. August und Do., 14. August, 16.30 Uhr, Marienkirche, Orgelmusik. An der Orgel: Heinz-Georg Oertel.

Morgenfeier

Radio DDR 7.30 Uhr
Sonntag, 10. August:
Oberkirchenrat Werner Gerhard (Dessau)
Die Thüringer Sängerknaben
KMD Schönheit

Herausgeber: Evangelische Kirchenleitung Berlin-Brandenburg. Lizenzträger: Bischof D. Albrecht Schönherr. Chefredakteur: Pastor Gerhard Johann. Redaktion und Verlag: 102 Berlin, Sophienstraße 3, Fern- ruf: 2 82 30 97. - Veröffentlicht unter der Lizenznummer 425 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. - Druck (36a) Union Drucker (VOB), 108 Berlin. - Monatlich: Berliner Aus- gabe (32 205) 0,65 Mark; Allgemeine Aus- gabe (32 206), Göttinger Ausgabe (32 207) und Greifswalder Ausgabe (32 208) 0,85 Mark. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Keine Haftung für unver- langt eingesandte Manuskripte.

Berliner Gottesdienste am 10. August 1975

A = Hlg. Abendmahl, Gd = Gottesdienst, Gdh = Gemeindehaus, W = Wochen- schluß-Gd, Kgd = Kindergottesdienst.

FRIEDRICHSHAIN. - St. Andreas/St. Mar- kus: Schneider 9.30, Auferstehung: Scho- chow 10, Galliläa: Ringler 10, Lazarus: Klein 9.30, Offenbarung: v. Essen 9, Pfingst: Rader 9.30, Samariter: Mueller- Schlomka 10 A, Stralau: Beuse 10, Ver- heissung, Kirchsaal: Bartel 10, Kapelle: Berndt 10, Zwingli: Rader 10.

LICHTENBERG. - Biesdorf-Nord: Wich- mann 9.30, Biesdorf-Süd: Gd 10, Griesen- ger-Krankenhaus: Finke 8.30, Friedrichs- feld, Kirche: Bormeister 9.30, Archenhold- straße: Vogel 9.30 A, Karlsruher, Kirche: 9, 8, Schäfer 17 W, 10, 8, Schäfer 9.30, Kaulsdorf, Hirtshulzstr.: Tietsch 9, Kir- che, Dorfstr.: Tietsch 10.30, Sadowastr.: Brünig 10, Barmherzigkeit: Laudien 9.30, Erlöserkirche: 9, 8, Kändler 17.30 W, 10, 8, Langhammer 9.30, Hön-Wiesenweg: Kät- ler 9.30, Glaubenskirche: 9, 8, Pokrandt 18 W, 10, 8, Dehmel 10, Pfarrkirche: Po- lrandt 10 A, Mahlsdorf, Pfarrkirche: Bauer 10, Kreuzkirche: Nier 9.30, Flied- nerheim: Bauer 9.30, Marzahn: Meinig 9.30.

STADT I. - Advent: Holländer 10, Fritz 18, Bartholomäus: Martischink 10, Dom: Pietz 10 A, Friedrichswerder: Schade 10, Georgen-Parochial: Albrecht 9.30, Imma- nuel: Krone 10, Marien: Pfälz 10.30, Petri-

Luisestadt: Heidler 10, Zachäus: Cynkle- wicz 10.

STADT III. - Charité: Gd 10.30, Elias: Pahnke 9.30, St. Elisabeth: Gd. 9.30, St. Elisabeth-Stift: 9, 8, 16 W, 10, 8, Gd 10, Gethsemane: 9, 8, Imme 18 W, 10, 8, Hü- nerbein 10, Gnaden: Gd 10, Golgatha: Gd 10, Paul-Gerhardt: 9, 8, Gühl 19 W, 10, 8, Gühl 8, Schellig 9.30 A, Segen: Gd 9.30, Sophien: Hildebrandt 10, St. Joh.-Evange- list: Hilsch 10, St. Phil.-Apostel: 9, 8, 18.30 W, 10, 8, Gd 10, Zion: Kretschmann 10.

OBERSPREE. - Adlershof: Knoch 10, Alt- glienke, Kirche: Baugatz 10, Gdh.: Behn 10 A, Baumschulenweg: Meinel 10, Bohns- dorf, Gdh.: Hecker 9 A, Kirche: Neumann 9.30, Friedrichshagen, Kirchhofskap.: Gloede 9.30, Grünau: Runge 10, Johannis- thal: Gd 10, Köpenick, Stadtkirche: Gd 10, Martin-Luther-Kap.: Meerwald 10, Niko- lai-Kap.: Kind 10, Kirchsaal: Kautzsch 10 BA, Müggelheim: Gd 10, Niederschöne- weide: Schulze 10, Oberschöne- weide: Böhne 10, Schmiedekwitz: Chr. Ber- ger 10, Treptow: Schmdorf 10 A, Rahns- dorf, Wichernheim: Gd 9.30, Wilhelmshä- gen, Kirche: Gd. 10.30 A.

WEISSENSEE. - Weissensee, Pfarrkirche: Plug 8, Springer 9.30, Bethanien-Gdh.: 10, 8, Pfing 9.30, 13, 8, Pfing 19.30 Pred.-Vorb., Stephanus-Stiftung: v. Wolfersdorf 9.30, Hohenschönhausen, Kap. Berliner Straße 33: Groß 10, Tabor-Kirche (Dorf): Isemer 10, Philippus-Kap.: Gd 10, Malchow: Roh- kohl 9.30, Wartenberg: Gd 9.45, Falken- berg: Gd. 11.

PANKOW. - Blankenburg: Dalcrow 9.30, Blankenfelde: Gd 10, Buch: Einführung

von Dr. Steege 10, Buchholz: Gröpler 10, Heinersdorf: Gd 10, Karow: Gd 10, Nie- derschönhausen: Leutke 10 A, Nordend: Gd 10, Alt-Pankow: Hellmann 10, Hoff- nung: Jungklaus 9.30, Martin Luther: Ba- ron 9.30, Rosenthal: Gd 9, Wilhelmshaus: Gd 10, Schildow: Gd 9.30.

WEITERE EVANG. GOTTESDIENSTE. - Althuth, Kirchengemeinde, 102 Berlin, An- nenstr. 53: Schubach 10, Hennigsdorf: Schubach 14.45 A.

REFORMIERTE GEMEINDEN. - Französi- scher Dom: Gd 10, Dorotheahaus: Gd. 10, Schloßkirche, Köpenick: Gd. 9.30, Abend- andacht 17.30.

BERLINER STADTMISSION. - Alt Bies- dorf 63: Gd 19.30, Archenholdstr. 25: Gd. 19.30, Berliner Str. 44: Brandt 10, Bölsche- straße 132: Büsser 10, Frankfurter Allee Nr. 98: Rohde 10, Freiheit 12: Büsser 17, Isingstr. 5-6: Scheffler 10, Kastanienallee Nr. 22: Gd 17.30, Malmör Str. 4-5: Büsser 9, Prenzlauer Promenade 11: Gd 10, Wer- neuchener Str. 2: Büsser 10.30.

GOTTESDIENSTE DER LANDESKIRCH- LICHEN GEMEINSCHAFTEN. - Schön- hauser Allee 134 a: Gd 19.30, Neue Bahn- hofstraße 4: So: Gd 19.30, Hohenschön- hausen, Berliner Straße 102: Gd 19, Nie- derschönhausen, Marthastr. 22: So: 19.30, Pradelstraße, Gemeindegast, Lutherhaus: So: 17, Schreinerstraße 60: So: 9.30, Wil- helmshaus, Gemeindegast, Lutherhaus: Mi: 19.30, Mahlsdorf, Hönower Straße 10: So: 10.30.

Ev.-Kirchliche Gemeinschaft, 1054 Berlin, Schwedter Straße 253 a: So: Gd 19.30, Do: 19.30.

Evangelische Akademie Meißen

Tagung zum Problem: „Glück muß der Mensch haben“ vom 25. bis 28. Sep- tember

„Leistung als Glücksmaßstab“ - Dipl.- Ing. Dr. Achim Natzschka (Karl-Marx- Stadt)

„Muße als Glücksquelle“ - Dipl.-Ing. Jürgen von Strauwitz (Dresden)

„Rausch als Glückersatz“ - Dozentin Dr. phil. Adelheid Rensch (Leipzig)

„Liebe als Glücksfülle“ - Pfarrer Helmut Wielepp (Moritzburg)

„Glaube als Glücksfundament“ - D. Dr. theol. habil. Gottfried Voigt (Leipzig)

Anmeldungen an die Evangelische Aka- demie, 825 Meißen/Elbe, Jüdenberg- straße 17, Telefon: 29 09.

Tagung der Evangelischen Akademie Meißen:

„Was Dichter über den Menschen sa- gen“ vom 23. Oktober bis 26. Oktober

„Der Mensch als Werdender“ - Pastor Johannes Adler (Berlin)

„Der Mensch als Meister seines Lebens“ - Pfarrer Günter Wiesemann (Dresden)

„Der Mensch im Scheitern an der Härte des Daseins“ - Ruth Langhammer (Leipzig)

„Der Mensch als Schuldner an seinem Nächsten“ - Pastorin Camilla Schlaak (Dresden)

„Der Mensch als Gottes geliebter Mensch“ - Professor Dr. theol. habil. Ernst-Heinz Amberg (Leipzig)

Anmeldungen an die Evangelische Aka- demie, 825 Meißen/Elbe, Jüdenberg- straße 17, Telefon 29 09.

Der von der „Konferenz bekennen- der Gemeinschaften“ in der BRD und Westberlin am 29. Mai in Stutt- gart veranstaltete „Gemeindetag un- ter dem Wort“ zählte fast 40 000 Teilnehmer. Hauptredner dieser als Alternative zum Evangelischen Kir- chentag, der zwei Wochen später in Frankfurt/Main stattfand, bezeichne- ten Veranstaltung war der afrikani- sche anglikanische Bischof Festo Kivengere aus Uganda. Für 1977 ist ein dritter „Gemeindetag“ geplant.

Kollekte am 10. August

Für den fürsorglichen Gemeindegeld- dienst.

KLEINE MELDUNGEN

Einen Bericht über Personen, die ohne Gerichtsverfahren in Haft gehalten werden, hat das Christliche Institut in Johannesburg herausgegeben. Der Bericht ist von der südafrikanischen Regierung verboten worden.

Die Vollversammlung der Pazifischen Kirchenkonferenz hat als erste regionale Organisation dieser Art die Aufnahme der römisch-katholischen Kirche als Vollmitglied der Kirchenkonferenz beschlossen.

Zurückgetreten ist der Bischof der Methodistischen Kirche in Bolivien, Mortimer Arias, einer der Referenten bei der Vollversammlung des ÖRK in Nairobi 1975. Nach vierjähriger Amtszeit als Bischof seiner Kirche übernimmt Mortimer Arias nun wieder ein Gemeindepfarramt.

In der spanischen Stadt Malaga haben sechsjährige Bemühungen um eine bessere Zusammenarbeit der Kirchen zu sichtbaren Ergebnissen geführt. Kürzlich wurde ein ökumenischer Rat gebildet, dem Vertreter der römisch-katholischen Kirche, der Spanischen Evangelischen Kirche, der Reformierten Episkopalkirche, der Anglikanischen Kirche sowie der niederländisch-reformierten, der schwedischen und der norwegischen Auslandsgemeinden am Ort angehören. Präsident des Rates ist ein Jesuitenpater, sein Stellvertreter ein Pfarrer der Spanischen Evangelischen Kirche. Monatlich finden Zusammenkünfte des Rates statt.

Das Sprachenkonvikt, die Theologische Ausbildungsstätte der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg in der Berliner Borsigstraße, eröffnete sein Frühjahrssemester 1976 am 9. März mit einer Festveranstaltung in der benachbarten Golphakirche. Die Festvorlesung über „Programme und Praxis des Theologiestudiums im 17. und 18. Jahrhundert“ wurde von Dr. habil. Rudolf Mau gehalten; die Immatrikulation der neu zugelassenen Studenten nahm Rektor Dr. Ilse von Loewenclau vor.

Auf ihr 50jähriges Bestehen konnte die polnische reformierte Monatsschrift JEDNOTA in ihrer ersten Ausgabe dieses Jahres zurückblicken. Die ökumenisch orientierte Monatsschrift, die vom Konsistorium der Evangelisch-Reformierten Kirche in Polen herausgegeben und von Pfarrer Bogdan Tranda verantwortet wird, war 1926 von Pfarrer Stefan Skierski gegründet und zehn Jahre lang redigiert worden. Mit dem Beginn der Nazi-Okkupation mußte JEDNOTA das Erscheinen einstellen. Ihr erster Chefredakteur nach dem Krieg war der spätere reformierte Bischof Jan Niewieczal.

Im Alter von 65 Jahren ist am 25. Februar in Frankfurt/Main unerwartet der Direktor des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik in der BRD, Kirchenrat Robert Geisendörfer, an Herzversagen gestorben. Geisendörfer war u. a. auch Vorsitzender des Verwaltungsrates des lutherischen Afrikasenders „Stimme des Evangeliums“ in Addis Abeba.

Patriarch Theophilos abgesetzt

Die äthiopische Militärregierung hat den Patriarchen Theophilos von Adislaheba, Oberhaupt der Äthiopischen Orthodoxen Kirche, abgesetzt und den Bischof Johannes mit der Leitung der Kirche beauftragt.

Theophilos werden zahlreiche Verfehlungen, u. a. Korruption und persönliche Bereicherung, vorgeworfen. So soll er Spendengelder für die Opfer der Dürrekatastrophe unterschlagen und Millionenbeträge auf private Bankkonten überwiesen haben. Bei einer Haussuchung wurden

Die Kirche

EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG

Jahrgang 31 / Nr. 14

Berlin, Judika, 4. April 1976

Berliner Ausgabe (32 205)

Abendmahlsverständnis engagierter Gruppen

Es fällt auf, daß die meisten Gruppen, die in den letzten Jahrzehnten innerhalb der ökumenischen Bewegung in einem neuen Dienstverständnis aufgebrochen sind, als Mitte für alle Zusammenkünfte die Mahlzeit festgehalten haben. Die Mahlzeit, die — gekoppelt mit dem Herrenmahl — eine gottesdienstliche Mitte der Versammlung geworden ist. Daraus wird deutlich: Wo Sendungsdenken verwirklicht wird, ist Bindung in die Gemeinschaft um den Tisch des Herrn.

Es fällt ferner auf, daß sich da, wo Sendung von einzelnen so radikal verstanden und praktiziert worden ist — ohne Rückkopplung in die Gemeinde —, die einzelnen Zeugen in der Welt verlaufen haben. Sie wurden sich fremd, hatten kein Interesse mehr füreinander und lebten bald losgelöst von der gemeinsamen Erinnerung an Jesus, den Christus. „Wo sich nicht mehr gemeinsam erinnert wird, schwindet auch die kollektive Hoffnung.“ Resignation, Isolation, Vereinzelung sind dann die Folgen.

Und es fällt drittens auf, wo Christengemeinschaften zusammen mit Nichtchristen Gemeinschaft bauen wollten — und dabei bewußt um der Nichtchristen willen auf das Abendmahl verzichteten, war ihre Gemeinschaft auch sehr bald dahin.

Vielleicht sind diese drei Erfahrungen wichtig für ein neues Nachdenken über das Herrenmahl in der brüderlichen Gemeinde, und vielleicht haben viele von uns ähnliche Erfahrungen gemacht.

Innerhalb der ökumenischen Bewegung gibt es heute viele Gruppen, die sich politisch engagieren und die sehr radikal ihren Standpunkt formulieren. Es kann besonders an Gruppen in Lateinamerika gedacht werden, aber auch an solche in Asien, die sich im antiimperialistischen Kampf bewähren müssen. Auch bei ihnen ist deutlich: wenn sie es als Jünger Jesu Christi tun, brauchen sie eine gemeinsame Rückkopplung,

brauchen sie eine Orientierung auf Jesus Christus, der unter dem Zeichen von Brot und Wein in seiner Gemeinde gegenwärtig ist. Wer den Mut zu dieser schlichten Rückkopplung unter diesen schlichten Zeichen hat, bleibt offen für andere auch in den schlichten Aktivitäten innerhalb des Weltdienstes. Das Bleiben im Herrn hat seine Möglichkeit im Bleiben am Tisch des Herrn. Und dieser Tisch ist als Tisch der Gemeinschaft neu entdeckt worden.

Auch innerhalb der katholischen Kirche werden große Messen heute um den Tisch herum gefeiert. Der Papst selber kommt bei Ostermessen auf den Petersplatz und feiert am Tisch mit der großen Gemeinde das Mahl des Herrn. Das Mahl als Erinnerungsmahl Christi ist aber besonders in kleinen Gemeinschaften — in Gemeinschaften Engagierter — neu entdeckt worden. Und von vielen Gruppen und Gemeinschaften ist darüber geschrieben worden, so auch von der Gossner-Mission in der DDR, die seit über 15 Jahren in Berlin sogenannte Kellergottesdienste hält, in denen das Herrenmahl ein wesentliches Element darstellt. Andere Gruppen feiern das Mahl bei einem gewöhnlichen Frühstück, feiern es in Küchen und Stuben und holen es damit weg aus dem sakralen Raum, wo es in der Verkirklichung lediglich noch den einzelnen trifft, dem die Sündenvergebung zugesprochen wird.

In den brüderlichen Gemeinschaften steht nicht so sehr der einzelne im Mittelpunkt, der seine Vergebung empfängt, sondern die Gemeinschaft als solche orientiert sich unter den Zeichen von Brot und Wein als wandernde Gemeinschaft Jesu Christi. Und meistens ist dieses Herrenmahl eingebaut in schlichteste Formen von Gottesdiensten, in denen Information, Fürbitte, Dankgebet, Opfer-sammlung, Lesung und Auslegung, gekoppelt mit dem gemeinsamen Essen, ihren Platz haben. Auch das Singen fehlt nicht. In diesen Gruppen wird zumeist das Gespräch bei Tisch geübt.

Das Herrenmahl wird eingeleitet mit den Einsetzungsworten und ab und an mit einem Kommentar in zwei Sätzen zur Mahlzeit mit Jesus. Der Akzent liegt sehr stark auf dem gemeinsamen Sich-Erinnern. Indem sich die Gemeinde gemeinsam erinnert, bringt sie zugleich die Erwartung des neuen Reiches zum Ausdruck. Der Akt der Erinnerung bekommt seinen Ausdruck im Brechen des Brotes. Und im gemeinsamen Sich-Erinnern an Christus hat die brüderliche Gemeinde die Struktur des Gottesdienstes gefunden: Er, der Herr, ist mit seiner Geschichte gegenwärtig, mit der Nacht des Verrats, mit seinem Sterben und Auferstehen und mit seinem Kommen. Und jedes Essen und Trinken in dieser Erinnerung ist



Foto: Hein

Sehet den Menschen!

Schwester mit hirngeschädigtem Kind

Im Bericht des Johannes über den Leidensweg Jesu heißt es nach der von Pilatus angeordneten Folterung und der Verspottung durch die Soldaten:

Als Jesus herauskam, trug er die Dornenkrone und den roten Mantel. Pilatus sagte zu den Juden: „Da, seht ihn euch an!“

(Joh. 19,5 nach Die Gute Nachricht)

für die Gemeinde eben diese letzte Mahlzeit mit Jesus.

In der Schlichtheit dieser Mahlfeier versuchen brüderliche Gemeinden, alles Übertriebene oder Mystische abzubauen.

In der Gemeinschaft wird um den Geist gerungen, in der Gemeinschaft wird die Sendung in die Welt ausgesprochen. Und vor der Mahlzeit haben alle miteinander gegessen. Sie haben persönliche Erfahrungen und

Erlebnisse ausgetauscht und Informationen gehört. Sie haben an der Not einzelner teilgenommen, an der Not von Völkern und Klassen, sie haben das Oben und Unten in der Welt erkannt und ihre Bereitschaft zur Solidarität erklärt. So ist die Mahlfeier für die meisten eine Parteinahme für die Armen — das Stehen bei dem armen Jesus verlangt von der Gemeinde das Stehen bei den Unterdrückten und Armen in der Welt.

Und wenn nun über den Gottesdienst insgesamt, ausgehend von der Mahlfeier, nachgedacht wird, so tut es gut, sich an Worte von Karl Barth zu erinnern, der einmal gesagt hat, daß für jeden Gottesdienst nur wenige Elemente nötig sind. Es braucht den Gruß im Namen des Vaters, das Gebet vor der Lesung, die Lesung eines biblischen Textes, die Predigt, das Fürbittgebet und immer das Herrenmahl als Mitte des Gottesdienstes. Mehr Elemente sind nicht nötig. Karl Barth hat weiter dazu gesagt: Wer singen möchte, soll fröhlich singen. Wenn Christus in Person die Gabe ist, die uns als Leben und Kraft vom Abendmahl her bestimmt, dann genügt es, sich in schlichtester Form diese Tatsache immer wieder neu zu vergegenwärtigen.

Mit solcher Vergegenwärtigung wird die Gemeinde zum Ort in der Welt, an dem Gottes gedacht wird. Und wo Gottes so gedacht wird, kann auch

Zweite Kommission für das Lehrgespräch gebildet

Die durch gemeinsamen Beschluß des Rates der EKU — Bereich DDR — und der Kirchenleitung der VELK in der DDR gebildete 2. Kommission für das Lehrgespräch hat am 10. März in Berlin mit einer konstituierenden Sitzung ihre Tätigkeit aufgenommen. Der Kommission gehören 24 Mitglieder an, die je zur Hälfte von EKU und VELK berufen wurden. Drei der Mitglieder sind Nichttheologen. Die Arbeit der neuen Kommission wird sich in zwei Gruppen vollziehen, die jeweils einen eigenen Themenkomplex behandeln. Die 1969 gebildete erste Lehrgesprächskommission hatte in fünfjähriger intensiver Arbeit die Frage er-

örtert: Wie verkündigen wir heute die Rechtfertigung? Sie hat hierzu fünf „Werkstattberichte“ vorgelegt. Beim Abschluß dieser Arbeiten hatte die erste Kommission 1974 vorge-schlagen, sich bei den weiteren theologischen Gesprächen den Themenbereichen zuzuwenden, die für eine weitere Intensivierung der Kirchengemeinschaft in der DDR eine Klärung zu erfordern scheinen. Sie nannte dafür: „Amt — Ämter — Dienste — Ordination“ und „Zwei-Reiche-Lehre und Lehre von der Königsherrschaft Jesu Christi im Kontext der Problematik von Gesetz und Evangelium“. Entsprechend diesem Vorschlag haben der Rat der EKU

und die Kirchenleitung der VELK den beiden Arbeitsgruppen der neugebildeten Kommission die genannten Problemfelder zur Behandlung zugewiesen. Sie soll bewußt situationsbezogen, aber auch unter Berücksichtigung der in jüngster Zeit vorgelegten ökumenischen Arbeitsergebnisse erfolgen.

Beide Gruppen sind beauftragt worden, trotz verschiedener Thematik ihre Arbeit aufeinander abzustimmen. Die konstituierende Sitzung diente vor allem dazu, die Aufgabenstellung zu präzisieren und die Arbeitsmethodik verbindlich abzusprechen. Es ist vorgesehen, daß die Arbeitsgruppen in der Regel getrennt tagen, daß aber

etwa nach einem Jahr eine gemeinsame Sitzung zur gegenseitigen Information über den Gang der Gespräche und erste Ergebnisse stattfindet. Auch in der Zwischenzeit werden beide Gruppen in geeigneter Weise Kontakt miteinander halten. Die Kommission soll zunächst etwa zwei Jahre arbeiten.

Generalsuperintendent Dr. Forck (Cottbus) und Pastor Stühmeyer (Wismar) wurden von der Kommission zu gleichberechtigten Vorsitzenden gewählt. Sekretäre der Kommission sind OKR Dr. Rogge (Kirchenkanzlei der EKU) und OKR Zeddis (Lutherisches Kirchenamt).

der Welt richtig gedacht werden. Auf diese Weise wird die Gemeinde weggebracht von allem aktivistischen Erneuerungstreben. Sie wird weggeholt von allen Selbstdarstellungen und Selbstvorführungen und wird eingestuft in das schlichte Arbeiten nach dem Befehl Jesu: Dies tut zu meinem Gedächtnis.

Dieses Tun gilt auch für das weltliche Leben und Arbeiten. Vom Herrenmahl her kann die ganze Welt Jesus Christus zugeordnet werden. Und all die Menschen, die da leiden und unterdrückt sind, kommen im Gedenken vor. Im Bewußtsein vollzieht sich eine Parteinahme für die Befreiung der Menschen.

Was macht nun eine traditionelle Ortsgemeinde aus ihrem Abendmahl? Sie sollte anfangen, von kleinen Dienstgruppen her das Mahl in neuer Gestalt zu feiern. Sie wird die Erfahrung machen, daß vom Brotbrechen her der Weltendienst der Gemeinde eine ganz neue Aufgabe wird. Nicht die Einheit der Kirche und nicht das Trachten nach Kirchlich-

keit werden im Mittelpunkt stehen, sondern der Dienst unter den Menschen, die da in unterschiedlichen Systemen leben, wird vor Augen kommen. Und das gemeinsame Erzählen — das Erzählen bei Tisch — wird in ökumenischer Dimension geschehen. Da werden Geschichten laut werden, von denen früher keiner gehört hat. Da kommen Gespräche über Menschen auf, die bisher keiner gekannt hat. Da geht es um einzelne, um Kranke, um Arme, um alle, denen Partnerschaft gelten muß.

Eine traditionelle Ortsgemeinde sollte es also versuchen, ihr Abendmahl auf solche Weise schlicht zu gestalten. Das Abendmahl bleibt Gottes großes Angebot für die Gemeinde auf dem Wege, die sich als offene Gemeinde auf Gott und auf die Welt einläßt, die Hoffnung behält und Hoffnung stiftet. Eine echte Herrenmahlsgemeinde kann zur Hoffnung anstiften. Sie bleibt damit zugeordnet dem Hoffnungstifter Jesus Christus.

Bruno Schottstädt

Gedanken zum Predigttext

Sacharja 9,8—12

(Palmarum)

Vers 10 b:

Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer und vom Euphratstrom bis an die Enden der Erde.

(Luthertext)

Er wird den Heidenvölkern Frieden gebieten; und seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer und vom Euphratstrom bis an die Enden der Erde.

(Menge-Bibel)

Mir sind der Wunsch und die Hoffnung dieses prophetischen Flugblatts recht sympathisch: der menschliche Wunsch, nicht wieder zu den unterworfenen Verlierern zu gehören, als Alexander der Große im Jahr 332 vor Christus die sy-

Friede ohne Verlierer

risch-palästinischen Kleinstaaten zerlegt; die theologisch begründete Zusage, daß der Glaube gesellschaftlich wirksam wird, daß also nicht dem machtsammelnden Alexanderreich, sondern einem gottessprechenden Friedensreich die Zukunft gehört. Doch ich bin enttäuscht darüber, daß dieser Prophet nun selbst wieder dem Machtdenken verfällt: Er erhofft eine Weltherrschaft, der alle Völker gehorchen müssen.

Die erste Christenheit hat geglaubt, daß die berechnete Hoffnung auf einen Friedensbringer durch Jesus verwirklicht würde. Und sie hat zugleich von Jesus gelernt, daß er den Frieden ohne Einsatz von Machtmitteln schafft, ohne daß einer zum Verlierer gemacht wird. Er redet mit dem erreichbaren Nächsten, läßt ihn aussprechen, was ihn bedrängt, läßt ihn Glück und Vergebung erleben — Heil, Frieden und Gesundheit —, die Erfahrung des Angenommenseins bei Gott. So breitet er einen Frieden um sich aus; in dem niemand mehr fürchtet, daß er sich selbst aufgeben muß. Unsere heutige Christenheit hat die Chance, die Formen des Gesprächs wiederzuentdecken, die Jesus wahrscheinlich benutzt hat, auf jeden Fall aber durch diese Weise des Zuhörens jenen Frieden ohne Verlierer wieder entstehen zu lassen, den Jesus in seine Welt gebracht hat.

Seitdem ich mich in der Kunst des aktiven Zuhörens übe, mache ich erstaunliche Erfahrungen. Ich habe das beglückende Erlebnis, daß aus dem Hören auf den andern Vertrauen und neue Lebensmöglichkeiten entstehen können. Früher war ich stolz, wenn ich jemanden einen Rat geben konnte. Oft noch war ich unsicher, wenn ich nicht wußte, was ich ihm raten sollte. Wie lange habe ich versucht, in meiner Familie meine Meinung durchzusetzen, und war enttäuscht, wenn ich mich fügen mußte. Jetzt erlebe ich es: Wenn ich meine Meinung erst einmal zurück-

stelle und dadurch am andern überprüfe, wenn ich also auf den andern höre und versuche, nachzusprechen — und dadurch mitzufühlen —, was er empfindet, können wir zu Lösungen kommen, ohne daß es einen Verlierer gibt. Wenn ich also einer Frau aus einer Gemeinde zuhöre, wenn sie erzählt, warum sie nicht zum Gemeindefest gekommen ist (anstatt ihr zu beweisen, was sie versäumt hat), erzählt sie mir, wie sie unter ihrem Hang zur Schwermut leidet. Ich lerne, ihre Eigenart zu respektieren, und sie geht einen Schritt auf dem Weg zu deren Überwindung.

Ich bemühe mich, nicht mehr mit dem Ruf: „Was ist denn nun schon wieder los“, ins Kinderzimmer zu stürzen, bereit, den „der angefangen hat“, ins Unrecht zu setzen. Sondern ich gebe mir Mühe, Wut oder Schmerz, oder was mir begegnet, erst zu nehmen und auszusprechen. Und langsam lerne ich, sie wirklich ernst zu nehmen, und geduldig auf ihre Überwindung zu warten, und erst dann meine Meinung zu sagen. Nein, dies ist wirklich kein subtiles Mittel, mit dem ich mich selbst auf Kosten des andern durchsetzen kann.

Nicht immer bin ich frei davon, der Versuchung des Propheten zu erliegen, kraft meiner Übermacht Frieden zu gebieten. Aber im ganzen bin ich froh darüber, daß jetzt nicht mehr festgelegt ist, wer sich in Familie oder Gemeinde durchzusetzen und wer nachzugeben hat. Ich bin glücklich darüber, daß dies gar nicht die Frage ist, sondern daß es ohne Verlierer geht. Die Sympathie für die Vorstellung des Propheten von einem gesellschaftlich wirksamen Glauben bleibt mir genauso wie die Unsicherheit auf dem gesellschaftlichen Parkett. Jetzt aber habe ich die Zuversicht, daß Christen durch das aktive Zuhören im Gespräch von Mensch zu Mensch, ohne einem Machtdenken zu verfallen, tatsächlich Frieden in ihre Gesellschaft hineinbringen können.

Ludolf Parisius, Lunow

LESER: Anfragen · Meinungen · Äußerungen

Brüderschaftliche Leitung (Ausgabe 39/75)

Die Kirche ist nicht experimentierfreudig. Veränderungen vollziehen sich meist in großen Zeiträumen. Reformationen und umwälzende Prozesse sind selten.

Daß sich in der Kirche nichts schnell verändert, muß nicht ein schlechtes Zeichen sein. Wer alles schnell anders haben will, merkt bald, daß mit der Lösung des einen Problems ein neues auf ihn zurollt. So gibt es viele, die am liebsten alles beim alten lassen möchten.

Das Stichwort „Brüderschaftliche Leitung“ erweckt bei manchen die Vorstellung von tiefgreifenden Einschnitten in das Leitungsgefüge der Kirche. Das sogenannte Rathenower Modell war viele Jahre umstritten und machte synodalen Ausschüssen nicht geringes Kopfzerbrechen. Dabei ging es vor allem um die Gesamtverantwortung für die Leitungstätigkeit im Kirchenkreis und — wie kann es anders sein — um Ordnungsfragen.

Eckhardt Brix geht bei seiner Betrachtung vom Amt des Superintendents, von den Aufgaben des Vorsitzenden des Kreiskirchenrates aus. Das ist zu verstehen, wenn man an dessen wachsende Verpflichtungen im Kirchenkreis denkt. Sein Wunsch, ihm nicht nur ein brüderschaftliches Leitungsgremium zur Seite zu wissen, sondern in diesem Gremium partnerschaftlich zu arbeiten, weist auf die noch bestehende Amtshäufung beim Superintendenten.

Geht man indessen vom Kirchenkreis aus, von seinen Aufgaben und seiner kollektiven Leitungs- und Beratungsgruppe, dem Kreiskirchenrat, dann verschieben sich die Gewichte. Brüderschaftliche Leitung kann man nicht „von oben“ machen, sondern sie muß „von unten“ wachsen. Brix hat deshalb völlig recht, wenn er am Schluß schreibt, daß diese Entwicklung von der Gemeinde her angeregt werden müsse.

Entsenden die Gemeinden mitdenkende Älteste in den Kreiskirchenrat (und in der Kreissynode — hier beginnen die Unterlassungssünden), dann kann dort aufgabengerecht und partnerschaftlich gearbeitet werden. Laien sollten dabei nicht nur „gebührend und hilfreich vertreten“ sein, sondern Verantwortung bekommen. Die Frage ist berechtigt, ob das gegenüber einer „kompakten Leitungsgruppe“ aus Theologen möglich ist. Oder soll es wirklich nur eine „amtsbrüderschaftliche Leitung“ geben?

Wenn die Leitungsgruppe so zusammengesetzt werden soll, daß die „möglichen Konflikte im kleinen Kreis durchgearbeitet werden“, damit die Ergebnisse „nach außen“ (vor dem Kreiskirchenrat?) klar vertreten werden können, dann müssen in der Tat unterschiedliche Meinungen akzeptiert, geprüft und abgewogen werden. Geht es dabei nun in erster Linie um den Ausgleich verschiedener gelagerter theologischer Richtungen? Oder nicht vor allem um eine Koordinierung von Auffassungen, die sich aus der unterschiedlichen Sicht der Beteiligten verschiedener Herkunft und Erfahrung ergeben, um den missionarischen Aspekt der Gemeinde heute? Wo aber hauptamtliche Mitarbeiter unter sich bleiben, da kommen diese Leitungsmitglieder oft aus den Fachdebatten nicht heraus. Und wichtige praktische Schritte werden nicht getan.

Wir haben einmal den Versuch gemacht, auf regionaler Ebene mit mehreren Gemeindekirchenräten zusammenzuarbeiten. Aber die Sache ging schief. Die Pfarrer — Vorsitzende der Gemeindekirchenräte — ließen sich nicht unter einen Hut bringen. Jeder werkt nun für sich resigniert weiter.

Wären das nicht lohnende Aufgaben für einen Kreiskirchenrat? Zusammenarbeit der Gemeinden fördern.

Orthodoxe Würdigung

Die orthodoxen Kirchen fühlten sich seit der Weltkirchenkonferenz in Nairobi „als existentielle Mitglieder des Weltkirchenrates“. Das erklärte der Dekan der Heiligen Synode des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel, Metropolit Meliton, bei einem Besuch in Genf. Meliton äußerte sich sehr positiv über die V. Vollversammlung, die nach seiner Ansicht „besser war als die in Uppsala“. Man habe einen klaren „Fortschritt des Vertikalismus“ festgestellt, der nicht zuletzt durch die aktive Teilnahme der orthodoxen Kirchen und der Vertreter der römisch-katholischen Kirche mitbewirkt worden sei. Der Metropolit teilte mit, daß er vorgeschlagen habe, die orthodoxen Kirchen sollten im Laufe dieses Jahres auf einer panorthodoxen Zusammenkunft eine Prüfung und Bewertung des Fortschritts vornehmen, der sich in der Mitgliedschaft der orthodoxen Kirchen im Ökumenischen Rat der Kirchen ergeben habe.

Für junge Leser

„Dienet dem Herrn mit Freuden“ steht als Lösung über dem Eingang zur Bibelschule der Brüder-Unität in Strand (Südafrika). In unserem Leben, in unserer Arbeit wollen wir dem Herrn dienen. Es kommt aber hinzu: dienete mit Freuden. Und da wird es schon schwieriger. Wie kann man ohne weiteres fröhlich sein, wenn man draußen im Alltag nach seinem Personalausweis beurteilt wird, in dem steht „Not-White“ (Nicht-Weiß).

Was mir persönlich Schwierigkeiten macht, ist, daß die jungen Mädchen, die in die Bibelschule kommen, mir — als der einzigen Weißen im Farbigengebiet von Strand — zunächst nur eine demütige Unterwürfigkeit entgegenbringen, ich jedoch genau weiß, daß sie mich zu tiefst nicht akzeptieren — ja gar nicht akzeptieren können — eben weil ich „White“ bin — so schreibt die Leiterin dieser Bibelschule.

Und darum ist es mein ganz persönliches Anliegen, sie allmählich zu der Erkenntnis zu führen, daß niemals die Hautfarbe den Menschen daran hindern kann, eine selbständig denkende Persönlichkeit zu werden. Ich möchte, daß meine Mädchen ganz bewußt ihre Werte schätzen lernen und zu einer positiven Lebenshaltung kommen. Wie

sollen sie sonst später in ihrer Gemeinde die Frohe Botschaft von Jesus Christus verkündigen und verbiterte Seelen trösten können? —

Wir möchten so gern durch unseren kleinen Beitrag in unserer Bibelschule mitbauen am Reich Gottes auf dieser Erde. Wenn jedes unserer Mädchen als Gemeindeglied ein Sendbote des Friedens, der Versöhnung und der Liebe sein könnte — wie vielen Menschen wäre dann geholfen.

Wenn man in Südafrika lebt, kann man nur weiß oder nur nichtweiß

sein. Man kann nicht beides sein. Und ich habe mich entschieden, nichtweiß zu sein. Manchmal vergessen die Menschen, unter denen ich nun schon zehn Jahre lebe, daß ich weiß bin. Und das ist für mich das schönste Geschenk.

Es war Liesel v. d. Heyde, die uns im vergangenen Jahr hier in Herrnhut besuchte und uns einen Einblick gab in ihr Leben und in ihre Arbeit. ...daß ich die Aufenthaltsgenehmigung für Südafrika überhaupt noch habe, ist ein Wunder...

Konfirmandengabe 1976 des Gustav-Adolf-Werkes

Aus den Mitteln der Konfirmandengabe 1976 will das Gustav-Adolf-Werk Gemeinden im Vogtland und in Mecklenburg unterstützen, die vor besonderen Aufgaben stehen. Die erst im Jahre 1963 entstandene Michaeliskirchengemeinde in dem Plauer Vorort Reusa ist beim Bau eines eigenen Gemeindehauses, und die mecklenburgische Kirchengemeinde in Bad Doberan muß dringend eine Wohnung für ihren zweiten Pastor beschaffen. Das Diasporawerk der evangelischen Kirchen in der DDR hat alle Konfirmandengruppen aufgerufen, durch ihre Gaben diese Vorhaben zu fördern. Die Konfirmandengabe des vergangenen Jahres hatte rund 134 600 Mark erbracht, von denen 100 000 Mark dem Neubau des Kindergartens der Dessauer Kirchengemeinde St. Johannis-St. Marien zugute kamen und der Rest für den Schriftendienst Verwendung fand.

Die heute 2700 Glieder zählende Vorortgemeinde Plauen-Reusa hat bereits selbst rund 14 000 Mark an Spenden aufgebracht und zahlreiche unentgeltliche Arbeitsstunden geleistet, um auf einem vor Jahren erworbenen Grundstück aus den Baukosten eines verfallenen Gasthauskomplexes ein Gemeindehaus zu errichten. Der Kirchsaal ist bereits fertiggestellt, jedoch bleiben Nebenträume auszubauen, der Schornstein zu erneuern und der gesamte Außenputz anzubringen. Das Gustav-Adolf-Werk will der inmitten eines immer größer werdenden Neubaugebiets in einer Diasporasituation lebenden verhältnismäßig kleinen Gemeinde helfen, ihr Bauvorhaben baldmöglichst zu beenden und die

für eine geordnete Gemeindegarbeit nötigen Räume verfügbar zu haben. In Bad Doberan wird die einstige Kleinstadtgemeinde durch Zuzüge in die seit einigen Jahren entstehenden Neubaugebiete immer größer: Die Einwohnerzahl des Ortes ist heute doppelt so hoch wie vor 50 Jahren. Zum Gemeindegebiet gehören heute auch noch 14 Dörfer gegenüber 7 in der Vorkriegszeit. Deshalb wurde eine zweite Pfarrstelle eingerichtet, und der jetzt gewonnene zweite Pastor soll im Küsterhaus gegenüber dem bekannten Doberaner Münster eine Wohnung erhalten, die jedoch erst ausgebaut werden muß. Dabei soll die Gemeinde durch einen Zuschuß des Gustav-Adolf-Werkes finanziell entlastet werden, weil sie zugleich erhebliche Geldmittel für die Erhaltung ihrer Kirchengebäude — neben dem Münster gehören dazu eine große Dorfkirche und zwei Kapellen — aufbringen muß.

Anschauliche Informationen über die beiden Bauvorhaben, denen die Konfirmandengabe 1976 gilt, bietet ein Stehbildstreifen der Bildstelle des Evangelischen Jungmännerwerkes Magdeburg, der in alle Kirchenkreise geht.

Die Kollektenträge bittet das Gustav-Adolf-Werk auf das Postcheckkonto Leipzig 3830 oder auf das Konto Nr. 5602—37—406 bei der Stadtparkasse Leipzig (Gustav-Adolf-Werk in der DDR) mit dem Vermerk „Konfirmandengabe“ (Codenr. 249—31304) zu überweisen, sofern in den Hauptgruppen bzw. Landeskirchen nicht andere Anordnungen für die Überweisung von Kollekten bestehen.

Aussagen zu Menschenrechtsverletzungen

Vor der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen in Genf hat ein Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen die Forderung unterstützt, Sanktionen gegen das Militärregime in Chile zu ergreifen. Dwain C. Epps von der Weltkirchenratsabteilung für Internationale Angelegenheiten erklärte vor der UN-Kommission als Zeuge, den Kirchen sei eine Liste von 987 Personen bekannt, die derzeit in Chile als vermißt gemeldet sind. Die bekannt gewordenen Verhaftungen ohne Anklage, Folterungen und vermißte Personen seien „nur die Spitze eines Eisberges“.

Dwain Epps teilte unter Berufung auf einen Beauftragten des Weltkirchenrates, der kürzlich Chile besucht hatte, mit, allein im Januar seien wieder 185 Personen verhaftet und mindestens 48 Stunden lang festgehalten worden. Soweit bekannt sei, müßten von gegenwärtig etwa 5000 Gefangenen rund 2400 Strafen verbüßen, und 1400 seien angeklagt,

aber noch nicht verurteilt, während die übrigen ohne Anklage oder Urteil gefangengehalten würden. Der ökumenische Sprecher verwies auch auf die katastrophale Ernährungslage für einen erheblichen Teil der Bevölkerung des Landes. Nach zurückhaltenden Schätzungen der chilenischen Kirchen seien schon etwa 20 Prozent der Bevölkerung heute unterernährt. Bedenkliche Ausmaße erreiche die Arbeitslosigkeit.

Die UN-Menschenrechtskommission hat inzwischen eine Studie, welche die Tatsache von Menschenrechtsverletzungen in Chile belegt, mit 28 gegen 2 Stimmen bei 3 Enthaltungen angenommen. In dieser Studie wird als Zeuge auch der frühere lutherische Bischof Helmut Frenz mit Aussagen über seine Unterredungen mit dem chilenischen Junta-Chef General Pinochet zitiert, in denen Pinochet sich offen zu Gewaltanwendungen und Folterungen gegen Regimegegner bekannt hatte. Zu Veröffent-

lichungen in der chilenischen Presse über eine Erklärung des Präsidialamtes in Santiago de Chile, wonach Pinochet den Bischof niemals empfangen habe und deshalb auch Folterungen in Chile nicht habe bestätigen können, erklärte Frenz in Bad Boll, damit unternehme das Regime den Versuch, die Zeugen der Menschenrechtsverletzungen in Chile als unglaubwürdig zu diskreditieren. Pastor Frenz betonte, die in der UN-Studie festgehaltenen Aussagen über seine Unterredung mit Pinochet entsprächen voll der Wahrheit. Er habe seine Angaben unter Eid gemacht. Die Gespräche mit Pinochet hätten in Anwesenheit von Zeugen stattgefunden, deren Namen er vor der UN-Kommission genannt habe.

Frenz bezeichnete die unrichtigen Behauptungen aus Santiago als Ablenkungsmanöver, von denen sich die Vereinten Nationen und die Weltöffentlichkeit nicht täuschen lassen dürften.

Hygiene beim Abendmahl?

„Wie steht es mit der Hygiene beim Abendmahl?“ fragte ein Berliner Theologiestudent, dessen Zurschrift in der Evangelischen Wochenzeitung DIE KIRCHE vom 8. Februar abgedruckt war. Viele Leser haben dazu ihre Meinung geäußert. Aus der Fülle der Zurschriften haben wir die nachfolgenden ausgewählt, weil sie in gewisser Weise repräsentativ sind.

EINZELKELCH

Die erste Austeilung des Heiligen Abendmahls mit Einzelkelchen hat am Gründonnerstag und Karfreitag 1962 im Französischen Dom stattgefunden. Sie ist ohne Schwierigkeiten und in würdiger Weise erfolgt. Es erhebt sich nun die Frage, ob diese Form der Hygiene des Abendmahlskelches — der Empfehlung der Kirchenleitung für Notzeiten entsprechend — nicht für die Zukunft in unserer Gemeinde beibehalten werden sollte. Der Verfasser möchte mit anderen Kirchgängern aus der Not eine Tugend gemacht haben und für Weiterbenutzung der Einzelkelche plädieren.

In der Discipline ecclésiastique haben unsere weisen Väter in Kapitel 12 Absatz 10 bestimmt: „Weil bei der Austeilung des Abendmahls sich auch viele kranke Personen einstellen und daher dann viele andere Kommunikanten Schwierigkeiten

machen, erst nach jenen den Kelch zu nehmen, so werden die Prediger und Ältesten erinnert, in diesem Stück mit Vorsicht und guter Manier Rat zu schaffen.“ Nach dieser Kirchenordnung ist es Pfarrern und Ältesten verboten, in Sachen der Hygiene des Abendmahlskelches nichts zu tun. Unser französisches Consistorium hat sich bereits beim Aufbau des neuen Kirchsals durch Beheizung, Beleuchtung, Belüftung, Farbenwirkung und Akustikverbesserung einer zeitgemäßen Hygiene befleißigt. Der Schritt zur Hygiene des Abendmahlskelches ist also kein schwerer ...

Der tiefe Sinn des Heiligen Abendmahls, dem unsere ganze Liebe gilt, wird nicht entwürdigt durch eine Änderung der Form der Weinausteilung zum Wohle aller Abendmahls-gäste.

Dr. med. Devaranne

ANTWORT EINES ARZTES

Als Arzt versuche ich eine Antwort zu der Anfrage des Theologiestudenten Sch. über „Hygiene beim Abendmahl“ in der Evangelischen Wochenzeitung DIE KIRCHE vom 8. Februar zu geben.

1. „Die Symbolik dieser Feier ist mir völlig klar.“

a. Symbolik? — Es handelt sich nicht um Symbolik. Symbol ist Sinnbild für ein Hintergründiges. Das Kreuz ist ein Symbol, Symbol fordert Denken heraus. Deshalb ist Ihnen das Abendmahl als Symbol „völlig klar“.

b. „Völlig klar?“ — „Völlig klar“ kann etwas nur durch Denken werden. Das Abendmahl läßt sich nicht durch Denken erfassen. Es ist ein Gnadengeschenk, das sich nicht verstehen läßt. „Verstehen“ hängt mit Verstand zusammen. Gnadengeschenke lassen sich nicht mit dem Verstand erfassen, lassen sich nur mit leeren Händen empfangen. — Sie, Herr Sch., sind eine Ausnahme, wenn Ihnen das Geschehen im Abendmahl „völlig klar“ ist.

c. Abendmahl ist nicht ein Symbol, sondern ein Zeichen! — Ein feiner Unterschied, aber ein Unterschied; ein wesentlicher, ein das Wesen erfassender.

d. Jesus ist ein Zeichen! (Lukas 11,30). Gesetzt zu einem Zeichen, nicht zu einem Symbol. Der geistige Simeon erkannte dies (Lukas 2,34).

2. Hygiene?

a. Die Hostie. — Sie „kann sich jedes Gemeindeglied selbst nehmen“. — Es ließe sich nicht vermeiden, daß dann mehrere Hostien berührt werden. Nicht alle Hände sind trocken. Nicht alle Hände sind nach Taschentuchbenutzung noch „hygienisch“. Nicht jeder Gast vermag die einzelne Hostie mit zwei Fingerspitzen zu fassen. Dies aber vermag der Austeilende. Wird dann noch die Hostie dem Gast in die Hand gelegt, bestehen wohl keine hygienischen Bedenken. Das Selbstnehmen ist also keineswegs „sehr gut“.

b. Der Kelch. — Es ist ein allmählich langweilig werdendes Thema. Bakteriologische Überprüfungen verließen meines Wissens negativ. Wäre es eine Aufgabe für die Ordner, Gäste mit Schnupfen zurückzuweisen? — Wenn bei jedem Schluck ein Tropfen aus dem Munde in den Becher zurückfließt, wird Ihr Glas in fröhlicher Runde nie leer. Wenn mehrere Kelche vorhanden sind, ist genügend Zeit zur Reinigung. Der Austeilende tut mit Drehung des Kelches ein Übriges.

Das Stiefeltrinken haben Sie wohl mißverstanden. Es müßten denn sehr wasserdichte Stiefel gewesen sein! Der Stiefel bestand bzw. besteht noch aus Glas. Es dreht sich um das

Kunststück, sich dabei nicht zu begießen, wenn die Luftblase in der Spitze rebellisch wird. Im übrigen widerstrebt es, Kelch und Stiefel in einem Atemzug zu nennen. Imponderabilien.

Am Schluß als Beigabe und zur Beruhigung: Geschirr, Eßbestecke und Biergläser in Restaurants werden vor Wiederbenutzung auch nicht besonderen Desinfektionsverfahren unterzogen. Was nicht davon abhält, die Gaststätten zu besuchen. Es werden diejenigen nicht aussterben, die mit



Ältester Abendmahlskelch in Ungarn (vor 800 in Petőháza)

einem mit Desinfektionslösung durchtränkten Lappen hinter jedem Besucher herrennen, um von ihm berührte Türklinken abzuwischen. Deswegen werden die Türklinken keineswegs abgeschafft.

„Was kann man dagegen tun?“ Antwort: Entschuldigungen meiden, die nicht stichhaltig sind (Lukas 14,15—24).

Dr. med. Günther Roeber

RICHTIG TRINKEN MUSS MAN SCHON KÖNNEN

Analog der Lesermeinung in Nr. 6/76 möchte ich so antworten: Ich bin Gemeindepfarrer, und in meinem Leben (und meiner Berufspraxis) spielt das Abendmahl auch eine große Rolle. ... Allerdings kann ich mit einer Symbolik nur sehr wenig anfangen, was nicht heißen soll, daß für mich das Abendmahl immer „klar“ ist. Auch mit dem Problem der Hygiene habe ich mich schon beschäftigt, nicht zuletzt durch Anfragen von Gemeindegliedern. Ohne die Gesundheitslehre auf die Spitze treiben zu wollen und aus dem Abendmahl eine sterile Angelegenheit zu machen, wasche ich mir besonders vor jedem Abendmahlsdienst die Hände sehr ausgiebig und gebe auch keinem vor Abschluß der Feier die Hand. Ich meine, dies dem Sakrament schuldig zu sein und auch den Menschen, die an meinen Fingern nicht riechen sollen, mit welchen Arbeiten ich mich gestern beschäftigt habe. (Ein Pfarrer sitzt ja nicht nur am Schreibtisch.) Die vasa sacra sind immer auf „Hochglanz“ poliert, sie bestehen ja aus edlem Metall (Silber, Gold, Messing). Edle Metalle haben eine antiseptische Eigenschaft (cf. Hükel, Lehrbuch d. anorg. Chemie Bd. 1, Leipzig, 4. Aufl. 1950) und töten Bakterien in relativ kurzer Zeit ab. Unterstützt

werden dürfte dieser Effekt noch durch den Alkoholgehalt des Weines und das Nachwischen mit einem frisch gewaschenen und heißgeplätteten Tuch. Zum Abendmahl in die Gemeinde kommen im allgemeiner Glieder der Gemeinde, die nicht todkrank sind, von latenten Bazillen-trägern abgesehen. Krankenabendmahl wird im Hause des Betroffenen im engsten Kreise gefeiert, wo nach praktisch-theologischer Regel der Kranke den Kelch zuletzt bekommt.

Der Abendmahlskelch ist also weit sauberer als jedes mehr oder weniger gut gespülte Bierglas in der Gaststätte und kann, was Hygiene angeht, wohl auch mit den Patiententassen in Krankenhäusern konkurrieren. Was nun den Benetzeffekt angeht, so werden gewiß durch die auch bei einem Abendmahl wirkenden Ad- u. Kohäsionskräfte negative Seiten (Ansteckung) aufgehoben bzw. reduziert. Dies läßt sich sinnfälliger demonstrieren, indem man auf ein Glas Wasser etwas feines Sägemehl streut, ein Schlückchen in den Mund nimmt und dann schon merkt, wie die Sägemehlteilchen durch Adhäsion an der Lippe hängenbleiben. Und was das Zurückfließen von Wein aus dem Mund in den Kelch anlangt, sagte mir ein reges Gemeindeglied einmal: „Richtig trinken muß man schon können, wenn man zum Abendmahl geht.“

Bei peinlichster Einhaltung aller Sauberkeit dürfte jedoch die Hygiene die Realpräsenz (gewiß: in, mit und unter...) Christi nicht überwuchern und die Freude nicht der Furcht Platz machen. Wer dennoch hygienisch angefochten bleibt, mache es wie in der Kreuzkirche zu Dresden und gebe jedem „sein Becherchen“. Doch der wird dann wieder das Problem zu bedenken haben „... trinket alle daraus...“

Dieter Thomas (Pfarrer)

AUCH AN FRÜHERE TRINKER DENKEN

Endlich einer, der laut sagt, was viele leise sagen oder zumindest denken: daß die Hygiene bei unseren Abendmahlsfeiern fragwürdig ist. Auch ich weiß von vielen, die nicht zum Heiligen Mahl gehen, weil sie nicht aus einem Kelch mit anderen trinken können. Mit Glauben und Gläubigkeit hat das nichts zu tun, sondern einfach mit Sinn für Hygiene. Den mögen andere für übertrieben erklären. Doch was hilft es, die denen der gemeinsame Kelch ein hygienischer Anstoß ist, bleiben eben fort. Und das ist traurig. Hier könnte doch ein Ausweg gefunden werden. Mir sind Gemeinden bekannt, die folgende Lösung praktizierten, seit vor Jahren eine weithin herrschende Grippe viele abhielt, zum Heiligen Mahl zu kommen: Der Pfarrer tauchte die Oblate — nur am Rande, versteht sich — in den Kelch und reichte sie den Kommunikanten. Als die Grippe vorbei war, wurde gefragt, ob wieder die frühere Form aufgenommen werden sollte. Nur einer war da, der das wünschte. Alle anderen baten darum, bei der Eintauchung der Oblate zu verbleiben. Einer sprach für alle aus, warum ihm das eine Hilfe sei. Er sagte: Ich bin jetzt endlich bei der Sache. Ich reflektiere nicht mehr über diese unhygienische Weise des Trinkens aus einem gemeinsamen Kelch. Ich empfangen jetzt Brot und Wein, und ich freue mich, daß ich ohne die störenden Nebengedanken zum Tisch des Herrn gehen kann. — Übrigens hat in diesen Gemeinden die Zahl der Teilnehmenden merklich zugenommen. Und noch eins hat ganz aufgehört: das Drängen zum Abendmahlsstisch, damit man ja bei den ersten sein könne, denen der noch „saubere“ Kelch gereicht wird. Das Heilige Mahl vollzieht sich in viel größerer Ruhe. Und vor allem ohne Reflexionen über Hygiene. — Einer, der früher Trinker war, sagte mir, ihm sei diese Weise der Austeilung eine wesentliche Hilfe. Das Trinken aus dem Kelch habe immer die schlafenden Wölfe im Keller seines Lebenshauses geweckt. — Sollte man nicht auch an die Menschen denken, für die das Trinken aus dem Kelch eine Gefahr sein kann? — Die Weise unseres bisher geübten Heiligen Mahles erfordert, daß darüber nachgedacht und dem Verlangen nach besserer Hygiene entsprochen werde. Muß es deshalb zum Streit kommen? Ich meine nicht. Denen, die wie bisher aus dem gemeinsamen Kelch trinken wollen, könnte gesagt werden, daß beim letzten oder den letzten Tischen der Kelch in der bisherigen Weise gereicht wird.

M. (Pfarrer)

INTINCTIO ALS AUSWEG?

Die Frage, die der junge Bruder aufwirft, stellte sich uns Älteren in der Zeit nach 1945 noch viel drängender. Ganz abgesehen davon, daß ich in

Die Naumburger Passion

Frühgotische Darstellung der Leidensgeschichte Jesu am Lettner des Naumburger Domes



Ich kenne diesen Mann nicht

Petrus war noch immer unten im Hof. Eine Dienerin des Obersten Priesters kam vorbei. Als sie Petrus am Feuer bemerkte, sah sie ihn scharf an und meinte: „Du warst doch auch mit dem Jesus aus Nazaret zusammen!“ Petrus stritt es ab: „Ich habe keine Ahnung; ich weiß überhaupt nicht, wovon du redest!“ Dann ging er hinaus in die Vorhalle. Markus 14, 66—68



„Ich habe keine Schuld ...“

Als Pilatus merkte, daß seine Worte nichts nützten und die Erregung der Menge nur noch größer wurde, nahm er Wasser und wusch sich vor allen Leuten die Hände. Dabei sagte er: „Ich habe keine Schuld am Tod dieses Mannes. Das habt ihr zu verantworten.“

Mattäus 27,24

Seinerzeit

Einmal ritt ein Papst über ein Feld, da kam eine alte Frau, eine Bettlerin, zu ihm und begehrte um Gottes willen einen Schilling von ihm. Er sprach: Nein, es ist zuviel. Die Frau sprach: So gebt mir wenigstens einen Plaphart. Er sprach: Nein. Die Frau sprach: Gebt mir einen Kreuzer. Er sprach: Nein. Die Frau sprach: Macht den Segen über mich. Er machte das Kreuz über sie. Die Frau sprach: Wäre Euer Segen auch nur einen Heller wert, so hätte ich ihn mir auch nicht gegeben. Und so ging die Frau hinweg.

Johannes Pauli, Franziskanermönch, 1522

den kleinen, übersichtlichen Grenzgemeinden, die ich damals hatte, sehr wohl wußte, wo Krankheiten waren und mich mit Kelchwechsel danach richten konnte, vielfach fluktuierende Gottesdienstbesucher machen diesen Ausweg unmöglich. Unser Arzt, den ich wegen eines geschmacks- und geruchsfreien, einfach anwendbaren Desinfektionsmittels fragte, konnte mir keinen Rat geben. Ich habe mir dann fast zwei Jahrzehnte in drei Gemeinden nach eingehender Besprechung im Kirchenvorstand und den Kernkreisen mit der Intinctio geholfen: Die Gemeindeglieder nehmen sich die Hostie aus der dargereichten Patene und tauchten sie selbst vor dem Genuß in den ebenfalls jedem einzel-

nen dargereichten Kelch. Ich darf nicht verschweigen, daß die damalige Kirchenleitung Einwände gemacht hat, obwohl — so wörtlich — „eigentlich dogmatische Gründe nicht entgegenstehen“. Die Einwände hatten also ihren Grund eher in dem Bemühen, konservative Sitte oder auch den einheitlichen Gebrauch der Form in den Gemeinden festzuhalten. Ebenso sehr muß ich aber auch betonen, daß alle Gemeinden bereitwillig mitgegangen sind, daß nie einer geäußert hat, ihm werde etwas Wesentliches genommen, und daß mir selbst jede so im Gemeindegottesdienst gehaltene Abendmahlsfeier Teilnahme am heiligen Tisch des Herrn war.

Dr. theol. Petzold

Gossner-Mission in der DDR

1058 BERLIN, am 5.2.1976

Göhrener Straße 11

Ruf: ~~110000~~ 448 40 50

PSF 11 Scho/scho

Herrn
Direktor Martin Seeberg
Handjerystr. 19/20

1 Berlin 41
Westberlin



Zur Ablage	
Aktenplan-Nr.	422
Datum	5.2.76
Handzeichen	§

Lieber Martin,

ich weiß nicht, ob der Pfarrer Walter Ruf in Nürnberg noch existiert. Wir bekamen unseren Rundbrief an Wodanstr. 57 zurück mit dem Vermerk "unbekannt verzogen". Kannst Du uns helfen, seine neue Adresse zu ermitteln? Es wäre schön von Dir, in dieser Sache kurz von Dir zu hören.

Danke und herzliche Grüße

Dein

Braun

Gossner-Mission in der DDR

1058 BERLIN, 13.1.1976

Göhrener Straße 11

Ruf: 44 40 50 448 40 50

PSF 11 Scho/scho

Herrn
Direktor Martin Seeberg

1 Berlin 41 / Westberlin
Handjerystr. 19-20

Handzeichen	Ablage
Handzeichen	Datenplan-Nr. 422
Handzeichen	Datum 5.4.76
Handzeichen	3

Lieber Martin,

anbei die Karte eines Professors, den Du kennst, Dr. Lehmann, Halle, der eine Bitte hat und ich möchte Euch bitten, ihm doch gleich direkt zu antworten. Vielleicht kannst Du verhältnismäßig schnell herausbekommen, in welche Sprachen die Paul-Gerhardt-Lieder übersetzt worden sind und welche es sind. Falls Du das bei unserem Kollegen Borutta nicht erfahren kannst, wirst Du sicher nach Indien schreiben müssen. Ich werde Lehmann mitteilen, daß ich Dir die Karte weitergereicht habe.

Gute Wünsche und herzliche Grüße und auf ein baldiges Wiedersehen!

Dein

gez. Bruno

(nach Diktat verreist)

Anlage

*Jeune Liebe grüße auch von mir an Ruth alle, besonders
an Ruthbild, auch an Gerny mit nachsichtigen feiertags-
grüßen!
bme Ruth*

Gossner-Mission in der DDR

Pastor Bruno Schottstädt

Berlin, im Dezember 1975

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 422

Datum

Handzeichen

5.4.75

5

Liebe Freunde!

Zum Christfest und zum Neuen Jahr gute Wünsche. - Sie haben von uns lange nichts gehört, darum will ich Ihnen einmal wieder von uns Mitarbeitern in der Gossner-Mission in der DDR einiges erzählen. Sie haben vielleicht gehört, daß wir unsere internationale Arbeit (z.B. Verbindung zur Gossner-Kirche in Indien und zu Christen und Kirchen in sozialistischen Staaten) in das Ökumenisch-missionarische Zentrum hineingegeben haben. Die beiden Mitarbeiter Bruno Schottstädt und Eckhard Schülzgen sind seit Jahren schon im ÖMZ der EKU tätig und helfen mit, daß ökumenische Arbeitsverbindungen basisbezogen gestaltet werden. "Basisbezogen" ist für uns ein wichtiges Stichwort geworden und das heißt, mit Kirchengemeinden im Lande so zu arbeiten, daß sie teilhaben können am ökumenischen Gespräch. Nur wenn die Gemeinden in breitester Form für die ökumenische und in der ökumenischen Bewegung engagiert sind, hat ökumenische Arbeit Sinn. Es darf u.E. nicht dahin kommen, daß nur "kirchliche Großköpfe" ökumenisch tätig sind. - Sie können sich vorstellen, daß es auf diesem Felde noch sehr viel zu tun gibt und sicher geht es Ihnen in Ihrer so andersartigen Situation in dieser Frage ähnlich.

Die Gossner-Mission in der DDR sieht ihren Auftrag darin, mit Pfarrern und Laien zusammenzuarbeiten und ein echtes Engagement in der Mitarbeit in der sozialistischen Gesellschaft zu üben. Wir wollen auch Gesprächspartner einzelner Gemeindeglieder sein und mit ihnen immer wieder ihre Fragen im Alltagsleben bedenken. Wenn es stimmt, daß Gott in Jesus Christus für alle Menschen gestorben ist und mit seinem Tod Befreiung gewirkt hat, dann dürfen wir von ihm her Hoffnung in allen Bereichen unseres Lebens verwirklichen.

In Berlin sammeln wir eine kleine ökumenische Gemeinde, die zu Gottesdiensten und Arbeitsgesprächen zusammen kommt. Glieder dieser Gemeinde sind solche, die ein brüderliches Miteinander suchen, die das Evangelium in unserer Situation immer wieder neu hören wollen und die die konfessionellen Barrieren nicht ernst nehmen. Unsere kleine Gemeinschaft setzt sich aus solchen Christen zusammen, die Christen im Sozialismus ganz bewußt sein wollen. Unsere Gottesdienste, die einmal im Monat stattfinden, haben in der Regel drei Teile und dauern 2-3 Stunden. (Kurze Liturgie mit Herrenmahl, gemeinsames Essen und Trinken, Gespräch zu einem Thema, das von einer Gruppe vorbereitet wird.) - Damit Sie mal hören, was wir in den letzten Gottesdiensten besprochen haben: "Christsein und Gemeindesein in der DDR", "Wie leben wir unsere christliche Freiheit?", "Portugal".

Unsere Gottesdienste sind unterschiedlich stark besucht, sprechen sich aber immer mehr herum und es gibt schon Städte, in denen eine ähnliche Form begonnen worden ist.

Unser Haus "Rehoboth" in Buckow/Märk. Schweiz ist ein Zentrum für Gestaltung und Lebensgemeinschaft auf Zeit. Hier treffen sich Jung und Alt zu Mal- und Gestaltungsgruppen, mit Ton wird gearbeitet und immer noch werden Fiedeln (Musikinstrumente) gebaut. Christenlehre-Gruppen kommen zu Wochenenden mit ihren Katecheten und verleben Tage der Gemeinschaft. Katecheten merken, daß Lehrstunden im Glauben für Kinder nicht ausreichen. Viele von uns haben Anfragen an die "Schule der Kirche" für Kinder und möchten helfen, daß wenigstens punktuell sich in Sachen Glaubenserziehung Neues durchsetzt. Das gilt aber auch für andere Arbeitsgebiete in den Gemeinden. Denn die Verschulung ist groß! Und die oft recht gut angelegte Seminar-Arbeit hilft nicht dazu, daß Menschen, die Christen sein wollen, ihre existentiellen Fragen wirklich besprechen können. Das Haus "Rehoboth" in Buckow ist darum so ein Ort, wo in Gemeinschaft auch und gerade das persönliche Engagement einzelner besprochen werden kann. Und durch solche Gespräche geschieht auch Seelsorge aneinander. Und wir brauchen Seelsorge.

Natürlich möchten wir auch dem Nachdenken über den Glauben Raum geben. Und Nicht-Theologen sind es - einige hundert -, die von uns für solch Nachdenken Hilfe haben möchten. Ihnen schicken wir in einer gewissen Regelmäßigkeit Studienbriefe. Die letzten behandelten folgende Themen:

Studienbriefe zur Gottesfrage -

- zur Erfahrung des "Todes Gottes"
- Christus als Stellvertreter des abwesenden Gottes
- Christus, die endgültige Erfüllung
- Was heißt Stellvertretung überhaupt?

Gott in Kirche und Gesellschaft -

- Christsein und Sozialistsein bei den schweizer Religiösen Sozialisten
- Marxismus und Christentum.

Immer wieder hören wir von einzelnen Studienbrief-Empfängern, daß sie diese Briefe anregen und ihnen Hilfe sind für das Verstehen biblischer Botschaft und damit auch für ihre eigene Entwicklung. Für das neue Jahr werden wir uns neue Themen einfallen lassen müssen.

Ein wichtiges Feld unserer Arbeit ist der Solidaritätsdienst. Solidarität wollen wir leben. Für uns heißt solidarisches Leben, bereit zu sein, auch den fernsten Nächsten als unseren Nächsten anzunehmen, ihm durch konkrete Hilfe zu begegnen und mit ihm zu denken und für ihn zu beten. Solidaritätsarbeit vollziehen wir - und das schätzen wir sehr nüchtern ein - im Rahmen der Auseinandersetzungen der Systeme, die heute in der Welt existieren. Wir sind längst davon weg, daß wir Gemeindeglieder animieren, Almosen zu geben und vielleicht ihr christliches Gewissen damit zu entlasten. Wir möchten vielmehr, daß Gemeindeglieder lernen Partei zu

ergreifen für Unterdrückte und Ausgebeutete. Und solche Parteinahme erfordert eine Analyse der Verhältnisse, in denen Menschen ihre Zukunft selber in die Hand nehmen wollen. Unser Hauptfeld für Solidarität war über Jahre hinweg Vietnam. Wir versuchten, dem vietnamesischen Volk in seiner Situation beizustehen und lernten in den Jahren, daß wir durch den Kampf um Befreiung, den die Vietnamesen gegen die fremde amerikanische Macht geführt haben, Solidarität empfangen haben. Unsere Gemeinschaft mit Vietnam ist tief gegründet. Und so waren wir besonders darüber froh, daß zwei unserer Mitarbeiter im März 1975 Hanoi, Haiphong und andere Städte in der DRV haben besuchen können. Ihnen wurde der Dank für gelebte Solidarität entgegengebracht.

"Gelebte Solidarität auf dem Weg des Friedens", so heißt das Thema einer internationalen Tagung, die der Unterzeichnete mit Freunden aus dem eigenen Land und aus anderen sozialistischen Staaten in Sachen 'Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt' durchführen wird. Vielleicht wird schon an diesem Thema deutlich, daß wir nur reflektieren möchten, was wir wirklich leben. Vielleicht sollten wir als Christen überhaupt aufhören, große Theorien aufzustellen und vielmehr in schlichtester Form versuchen, dem christlichen Glauben Ausdruck zu geben.

Für mich war in diesem Jahr eine Tagung von entscheidender Wichtigkeit. Ich hatte Gelegenheit, an einer ökumenischen Konferenz für urbane Mission in Tokio teilzunehmen. Wir waren ca. 80 Teilnehmer, vorwiegend Asiaten, aber auch Vertreter aus anderen Kontinenten der Erde. Christen in Asien, Lateinamerika und Afrika wollen ihren Mitmenschen in Armut und Elend, z.B. in den Slums, dazu helfen, ihr Geschick in eigene Hände zu nehmen und an eine neue Lebensgestaltung zu gehen. Befreiung war Thema: Die Völker sind auf dem Weg ihrer Befreiung und es gilt, mit den Völkern zu sein! Dies etwa war der Tenor der gesamten Konferenz. Und die Konferenz hatte nichts mehr mit alten Missionskonferenzen gemeinsam, keiner sprach davon, daß Nicht-Christen zu bekehren seien. Es ging vielmehr darum, wie Christen mit Nicht-Christen in den unterschiedlichsten Situationen gemeinsam ihre Zukunft gestalten können. Gemeinschaft ist überall mit Nicht-Christen zu bauen. Und wenn in den letzten Tagen ein führender indischer Theologe berichtete, daß er seinen Arbeitsbericht für die Vollversammlung des Nationalen Christenrates in Indien mit Nicht-Christen am Ort zusammen vorbereitet hat, so zeigt das die Möglichkeit einer neuen Existenz in der Mission Gottes. - Was aber ist Mission? Wir meinen, daß es richtig ist, missionarische Existenz mit Solidarität, Friede, Befreiung und Gemeinschaftsbildung zu umschreiben und zu füllen. Wir sind uns dabei im klaren, daß solche Beschreibung neue biblische Kriterien erfordert. Was aber machen wir mit dem traditionellen Missionsverständnis? Was machen wir mit einem Kirchenverständnis, in dem das konfessionelle Denken entscheidend ist? Wie kommen wir dazu, daß die Berichte von presbyter-groups nicht nur zum Aufschminken kirchlichen Lebens, sondern zur Neuausrichtung benutzt werden? Diese und andere Fragen entstehen und wollen beantwortet werden.

In unseren Arbeitsgruppen reden wir oft vom Gebet für die Welt, vom Gebet für den Frieden. Die Menschheit mit ihren Problemen kommt uns mit Hilfe der Kommunikationsmittel täglich vor Augen. Wie und was beten wir? Das Gebet ist nach unserer Meinung nicht Privatsache des einzelnen Christen, es bildet den Kern christlicher Existenz. Und wichtigster Bestandteil des Gebetes ist die Fürbitte als Friedensgebet für die Welt. Der Gegenstand der Fürbitte ist das Evangelium selbst, das auf dem Hintergrund der politischen, ökonomischen, sozialen und moralischen Spannungen konkret wird. Und die Auswirkungen eines Friedensgebetes zeigen sich in konkreten Stellungnahmen und finanziellen Unterstützungen der Entwicklungsländer.

Daß Helsinki im August ds. Jhs. ein großer Schritt politischer Kräfte in Europa war, muß wohl nicht besonders betont werden. Jetzt ist die eingetretene politische Entspannung durch die militärische zu ergänzen. Mit allen Friedenskräften zusammen wollen auch wir auf unserem europäischen Kontinent für mehr Sicherheit und für Abrüstung eintreten. In den Gemeinden wollen wir uns um eine Bewußtseinsbildung mühen. Abrüstung ist auch unser Thema im Rahmen der Christlichen Friedenskonferenz.

Liebe Freunde, es wäre noch manches zu erzählen aus kleinen und großen Gemeinden, die in ihrem Dienst für die Menschen unserer Zeit und damit unserer Gesellschaft arbeiten. Es wäre von jungen Christen zu berichten, die in weltweiter Verbindung sich an ihrem Ort bewähren. Ich wollte Ihnen mit meinem Schreiben ein paar Reflexionen unserer Aktivitäten anbieten und hoffe, daß Sie Gelegenheit finden, dieselben zu bedenken und vielleicht auch reagieren. Es ist eine große und großartige Zeit, in der wir leben! Und hoffentlich nutzen wir die Möglichkeiten des Dienstes - jeder von uns an seinem Ort.

Wir würden uns freuen, wenn wir von Ihnen wieder einmal hören könnten. Und wenn Sie unser Land oder unsere Hauptstadt besuchen, dann sind Sie - wie immer - bei uns willkommen.

Viele gute Wünsche für 1976 und herzliche Grüße!

Ihr / Euer

Bruno Schottstädt
(Bruno Schottstädt)

EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND

KIRCHENKANZLEI

Kirchenkanzlei der EKD · 3 Hannover 21 · Postfach 210220

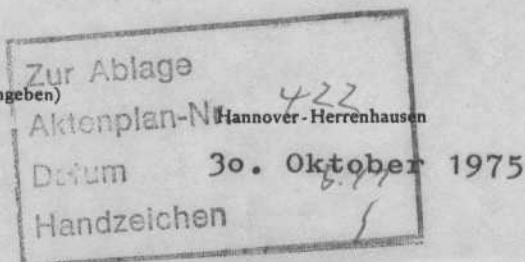
Gossner-Mission
z. Hd. Frau Friderici

1 Berlin 41
Handjerystr. 19-20



Ihre Zeichen und Nachricht vom

(Bitte bei Antwort angeben)
Unser Zeichen



Liebe Frau Friderici,

die beiden Bücher, die diesem Brief beiliegen, bitte ich Sie, an Ernfried Roepke weiterzugeben.

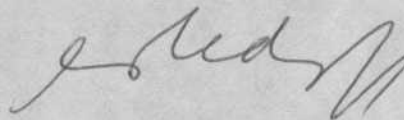
Ich lernte ihn in Zürich während der Ökumenischen Konsultation über entwicklungspolitische Bildungsarbeit kennen und versprach ihm einige Karikaturesammlungen für seine Arbeit. Dabei nannte er mir Ihre Anschrift als Verbindungsadresse. Auf dieses Gespräch geht auch zurück, daß der Jugenddienst-Verlag Ihnen das Buch "Alles in bester Ordnung" zuschickte.

Mit herzlichem Gruß

Bernd J.P. Kähler
(nach Diktat verreist)

F. d. R.

Baas
(Angestellte)



Dienstgebäude
Hannover-Herrenhausen
Herrenhäuser Straße 2A

Besuchszeiten
Montag bis Freitag
9-15 Uhr

Fernsprecher
(Vermittlung)
(0511) 716041

Telex
923 445
09-23 445 ekd d

Paketanschrift
3 Hannover 21
Herrenhäuser Str. 2A

Konten der Kasse der EKD:
PschA Hannover Kto. Nr. 8930-301
Deutsche Bank Hannover
BLZ 250 700 70
Kto. Nr. 3/00 244

Dienstliche Briefe bitten wir nicht mit persönlichen Anschriften zu versehen, sondern an die Kirchenkanzlei der EKD zu richten.

Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 422

Datum

5.7.75

Handzeichen

S

Zum Umlauf mit der Bitte um Abzeichnung

Datum: 29.10.75

- | | | | |
|--------------------------|----------------|--------------------|----------------------|
| 1. Herr Apel | <i>Adt. ja</i> | 6. Frau Meudt | <i>Adt. ja</i> |
| 2. Frau Friederici | <i>ja</i> | 7. Herr Pohl | <i>P. & kein</i> |
| 3. Frau Gerull | <i>nein</i> | 8. Frau Schulz | <i>ja, G</i> |
| 4. Herr P. Kriebel | <i>ja</i> | 9. Herr P. Seeberg | |
| 5. Frau Meyer | | 10. Frau v. Wedel | <i>in ja G</i> |

11. Buchhandlung
12. Schwester Ilse

ja

in ja G
G nein al

R u n d s c h r e i b e n

An alle Mitarbeiter(innen)
der Gossner Mission

Betrifft: Treffen der Mitarbeiter der Gossner Mission in der
DDR und West-Berlin am 13. November 1975

Unsere Freunde in Ost-Berlin haben alle Mitarbeiter(innen)
der Gossner Mission in West-Berlin zu einem gemeinsamen
Treffen am

Donnerstag, 13. November 1975, 19.00 Uhr,
in der Göhrener Str.

eingeladen.

Für Transport wird gesorgt.

Ich bitte um zahlreiche Beteiligung. Anmeldungen benötige
ich bis 4. November 1975 nachmittags.

Berlin, den 29. Oktober 1975

Seeberg

GOSSNER MISSION IN DER DDR

*Herr P. Martin Leeb
25. November
und in Ablage.*



B. Leeb

Zürich

24. Oktober 1975

Zur Ablage	
Aktenplan-Nr.	422
Datum	29. 10.
Handzeichen	<i>Sg.</i>

Lieber Hans,

Anbei den gewünschten Text für Dein Komitee, damit Du damit arbeiten kannst.
Ich hoffe, es gelingt Dir wieder.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist für uns die Gesprächspartnerschaft mit Andreas Schmutz, der ja in Eurem Auftrag in Kooperation in Westberlin weilt und uns für konkrete Tagungen, theologische Arbeiten etc. zur Verfügung steht. Andreas Schmutz sollte im besonderen auch die ^{Rück-}Koppelung in Schweizergemeinden betreiben und er wird ja im Februar kommen, um in Euren Gemeinden im Kanton Bern zu weilen. Unsere Bitte ist nun, dass Du mit dazu helfen möchtest, dass seine Zeit in Berlin verlängert wird. Er hat jetzt 2 Jahre, ein Jahr ist um, und er spürt doch, dass er noch 1 bis 2 Jahre haben möchte. Er ist ausgezeichnet mit uns eingespochen und hat in grosser Schnelligkeit sich einge- arbeitet in die Situation, die sicherlich nicht einfach ist. Nun möchte er auch noch in anderen sozialistischen Ländern reisen, um darüber besser informiert zu sein, was in unterschiedlicher Situation das Zeuge-sein Jesus Christi bedeutet. Also die Bitte, wenn es geht noch 1 bis 2 Jahre.

Und einen dritten Punkt: Mit Andreas Schmutz würden wir gerne, Du hast davon schon gehört, 2 bis 3 Leute aus unseren Kreisen mitschicken. Wir denken an zwei Gemeindepfarrer, die mit uns arbeiten, wovon einer aus Halle-Neustadt ist und an einen Theologen, der nicht in einem kirchlichen Beruf tätig ist. Das könnte zusammen mit Andreas Schmutz ein gutes Team werden. Man könnte sie

zusammen im entsprechenden Zeitraum der zweiten Februarhälfte einsetzen. Ich habe Andreas eine Einladung vorgeschlagen, damit die Sache wirkungsvoll werden kann und ich hoffe, dass es möglich sein kann. Das sind meine drei Punkte.

Es ist schade, dass ich Dich hier nicht habe treffen können. Ich hätte gerne mit Dir und Deiner Frau weitergesprochen über die wichtigen Fragen, in denen wir heute stehen und in denen wir in Verbundenheit arbeiten.

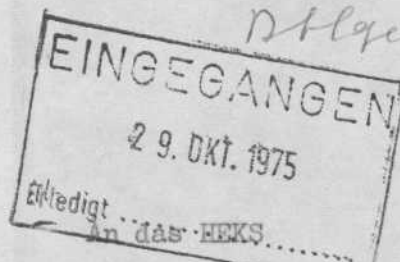
Viele gute Wünsche und herzlich bin ich

Dein

Beilage: erw.

15.

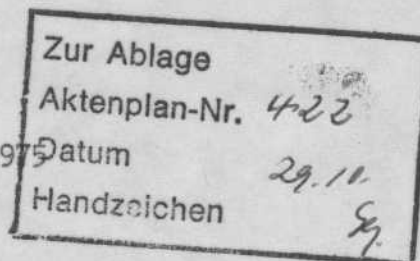
GOSSNER MISSION IN DER DDR



Herrn Pfr. H. Schaffert

Z ü r i c h

24. Oktober 1975



Liebe Freunde,

Das HEKS hat in den letzten Jahren die Gossner Mission in der DDR mit mancherlei wichtigen Gaben unterstützt und uns dazu geholfen, das Haus Rehoboth, Buchow auszubauen und dort die Kursusarbeit auch mit geistig Behinderten und solchen, die nach neuen Lebensstellen suchen, zu vertiefen und zu verbessern. Das HEKS hat dazu geholfen, unsere Berlinerarbeit stärker zu machen (Ausbau unseres Kellers) und uns ermutigt, auf dem Weg zur Bildung einer ökumenischen Gemeinde in Berlin voranzugehen. Das ganze dient dazu, dass Modelle des Dienstes innerhalb der Kirche in der DDR da sind, die reflektieren und übernommen werden können.

Für das Jahr 1977 haben wir die Absicht, die begonnene Arbeit in Rehoboth zu verbreitern und Familien aus Kirchen von sozialistischen Ländern miteinzubeziehen. Wir möchten über die Arbeit unserer kleinen Werkstatt Menschen zusammenbringen, die selbst-schöpferisch tätig sein können und das in ökumenischer Perspektive.

In Berlin geht es uns darum, den Modellcharakter einer kleinen ökumenischen Gemeinde in der Grosstadt, in Kooperation mit Halle und Erfurt, für die Kirchen anzubieten und das verlangt von uns intensive praktische und theologische Arbeit.

In Rehoboth verlangt unser Programm einen ständigen Zuschuss pro Jahr von 20'000 bis 30'000 Mark, in Berlin von ca. 20'000 Mark. An beiden Stellen sind bauliche Arbeiten mit dabei. Zusätzlich gibt es ein Studienprogramm für Nicht-Theologen, denen in besonderer Weise geholfen werden muss, ihre

Existenz in unserer Gesellschaft christlich-theologisch zu begründen. Die letzte Klasse⁷ nennen wir die Engagierten. Auch diese brauchen partnerschaftliche Hilfe. Wir würden uns freuen, wenn das HEKS im Jahre 1977 erneut einen Hilfsbeitrag auf bekanntem Wege leisten könnte.

Mit freundlichem Gruss

Bruno Blocher

[illegible]

Tgb.-Nr. 839/75

Erasmus

Herrn
Superintendent Dr. von Stieglitz

D o r t m u n d

Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 422
Datum 24.10.
Handzeichen <i>Sg.</i>

Betr.: Arbeit der Gossnermission

Die Gossnermission in der DDR ist eine flexible Arbeitsgruppe, die seit den fünfziger Jahren eine Fülle von wichtigen Denkanstößen in die Kirchen der DDR eingebracht und Aktionen in Gang gesetzt hat. Als eine der ersten Gruppen erkannte die Gossnermission die Aufgabe, daß Mission nicht nur nach Übersee gerichtet ist, sondern auch in der eigenen Umwelt zu geschehen hat.

An im Laufe der Zeit in Angriff genommene Aufgaben wären zu nennen:

I.

- 1.) Stärkung der Laienmitarbeit in der Gemeinde
- 2.) Schaffung mobiler Gemeindegruppen
- 3.) Aufbau eines Beratungsmetzes für Gemeinden und kirchliche Mitarbeiter (Mitarbeiterkonferenz)
- 4.) Einbeziehung des künstlerisch - Emotionalen in die Gemeindearbeit (Fidelbau und Gestaltungsrüsten in Rehoboth - Buckow)
- 5.) Arbeit mit Kirchenfremden (Kellergottesdienste)
- 6.) Aufarbeitung der Probleme, die mit dem Stichwort "Christ im Sozialismus" zusammenhängen.

Daneben entwickelten sich auch die nach außen gerichteten Aktivitäten:

II.

- 1.) Kontakte zu der Gossnerkirche in Indien
- 2.) Kontakte zu Christen und Kirchen in den sozialistischen Ländern
- 3.) Solidaritätshilfen nach Vietnam und Algerien

Seit einigen Jahren sind die nach außen gerichteten Aktivitäten in das Ökumenisch-Missionarische Zentrum (ÖMZ) eingebracht worden. Das ÖMZ wurde durch die Mitarbeiter der Gossnermission mit aufgebaut (Schottstädt, Schülzgen, Röpke). Da die Arbeit der Gossnermission mit nicht vielen Kräften auskommen mußte, litten die unter I. genannten Aufgaben. Das Kuratorium der Gossnermission ist der Meinung, daß die missionarische Arbeit im Land dringend nötig ist und in Gang gebracht werden muß. Dazu gäbe es zwei Wege:

- 1.) Für die missionarischen Aktivitäten im Lande wird eine eigene Abteilung im ÖMZ eingerichtet.
- 2.) Die Arbeit der Gossnermission wird wieder aktiviert.

Zu 1.

Im Augenblick scheint dieser Weg vom ÖMZ und den EKU-Kirchen nicht gegangen werden zu können.

Zu 2.

Die Gossnermission müßte eine klare Aufgabenstellung haben. Das Kuratorium wird sich in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern darum mühen. Es geht etwa um Aufbau einer eigenen Berlinerarbeit, um Mitarbeit in den Fragen der besonderen kirchlichen Großstadtarbeit, um den Problemkreis: Christ im Sozialismus und um noch andere, noch näher zu beschreibende Aufgaben. Dazu ist nötig, daß die Mitarbeiter der Gossnermission den Schwerpunkt ihrer Arbeit wieder in die Gossnermission verlegen. Die Arbeit der Gossnermission muß ihre Flexibilität behalten. Eine stärkere Eingebundenheit in den kirchlichen Apparat würde hinderlich sein. Der Kontakt zu den Kirchen ist durch das Kuratorium, dem eine Reihe kirchenleitender Personen angehören, gewährleistet.

Die Gossnermission ist eine den Kirchen in der DDR verpflichtete, mit der Kirche in Berlin-Brandenburg besonders eng verbundene Arbeitsgruppe. Sie hat aber die Möglichkeit, beweglich zu sein, zu experimentieren und dabei auch Mißerfolge zu riskieren. Finanziell lebt die Gossnermission in der Hauptsache durch Spenden ihrer Freunde und der Gemeinden. Sowohl das Kuratorium, als auch viele Freunde, auch kritische Freunde, in allen Kirchen der DDR sind der Meinung, daß auch in Zukunft eine solche freie Arbeit gebraucht wird. Die Gossnermission kann und soll auch weiterhin die Aufgabe erfüllen, den Gemeinden Anregungen für ihren missionarischen Dienst in ihrer Umwelt zu geben, Hilfen für den Standort des Christen im Sozialismus, Fragen zu stellen, auch wenn sie dann und wann unbequem sind. Ein Aufhören der Arbeit der Gossnermission würde im Augenblick für die Kirchen in der DDR einen schweren Verlust bedeuten.

J. Grünhagen

1) W. Seeborg 4.8.75 ✓

2) f d B 50-61

Zur Ablage	
Aktenplan-Nr.	422
Datum	5.11.75
Handzeichen	SN

Christus in Japan und Indien

Von Japan und Indien soll im folgenden berichtet werden, besser gesagt, von einer Reise, die Pfarrer Orphal und Pastor Schottstädt - Vorsitzender des Kuratoriums und Leiter der Dienststelle der Gossner-Mission in der DDR (Schottstädt auch als Leiter der Abteilung I des Ökumenisch-missionarischen Amtes in Berlin) - haben durchführen können.

Der Anlaß war der 200. Geburtstag von Johannes Evangelista Gossner. Vater Gossner, wie er heute noch in der Mission und in der Gossner-Kirche in Indien heißt, ist mit seinem Anliegen auch heute noch den Gossner-Christen eine Herausforderung und Verpflichtung zum Dienst. Der Unterzeichnete sollte am Theologischen College in Ranchi, dem Hauptsitz der Gossner-Kirche, einen Vortrag halten, und Pfarrer Orphal war um eine Festpredigt gebeten worden. Hinzu kamen Einladungen der Nationalen Christenräte in Indien und Japan. Japanische Christen sagten: Wenn Ihr schon in Indien seid, dann kommt bitte auch zu uns! Aus technischen Gründen mußte zuerst Japan besucht werden.

Japan! Was wissen wir von diesem Land? Bei unserer Vorbereitung stellten auch wir fest: Viel wissen wir nicht. Japan hat 107 Mill. Einwohner, ist ein Inselstaat, immer von Erdbeben bedroht, hat einen Tennoc (Kaiser), der als Gott verehrt sein möchte und lebt mit einem Datum, das die Welt erschütterte: 6. August 1945 - Atombombenabwurf der USA auf Hiroshima und Nagasaki. Und wir haben es gesehen. Wir haben eine neu aufgebaute Stadt gefunden, in der grüne Bäume zu sehen sind und Blumen blühen. Wir haben aber auch davon gehört, daß noch immer Menschen an den Folgen des Atombombenabwurfs sterben. Zusammen mit der Gemeinde Jesu Christi in Hiroshima haben wir uns verpflichtet, alles zu tun, daß solch ein Tag die Welt nicht mehr überfällt. Wir haben uns erneut zum Friedensdienst verpflichtet!

Nach unserer Ankunft in Japan wurde uns sehr bald deutlich: In Japan müssen wir von Japan sprechen. So jedenfalls wurde uns das Bewußtsein der Inselbewohner beschrieben. Sie erwarten ein tiefes Eintauchen in ihre Kultur. Was aber ist ihre Kultur? Von welchen Einsichten wird sie bestimmt? Jeder Japaner ist auch heute noch ein kleiner Philosoph. Philosophie lernt jeder, und die Weisheit, die gesucht wird, kommt aus der Religion, aus dem Shintoismus, dem Buddhismus, dem Konfuzianismus, dem Christentum.

Shintoismus, d.h. leben mit den Ahnen, heißt Tote verehren und vergöttern, heißt ihnen Opfer bringen.

Buddhismus, d.h. vom Erleuchteten her die Leiden der Welt zu erkennen und zur Heilung gelangen, heißt den achtfachen Pfad zum NIRWANA zu gehen durch rechtes Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken und rechtes Sichversenken.

Konfuzianismus, d.h. ein Edler zu werden, eine Charakterbildung zu entwickeln, in der Güte, Pflichtbewußtsein und Vertrauen obenan stehen.

Christentum heißt in Japan JESUS-Orientierung.

Alle diese religiösen Einflüsse sind in Japan da und werden gelebt. Von allem ist etwas da, niemals dominiert nur das eine, jedenfalls nicht im Alltag der Menschen. - Was bedeutet aber darin die Kirche? Wie wird der Auftrag der Gemeinde Jesu Christi gelebt? Es scheint

im Denken der japanischen Menschen keine Brüche zu geben, es wird nicht nach dem Woher und Wohin gefragt. Alles, was ist, ist eben so. Und das Gespräch, wie wir es kennen, gibt es auch nicht. Es gibt dafür die mit Weisheit gespeicherte Erzählung des einen an den anderen. Und es gibt Zuhören und Zuhörer. Oft braucht es lange, bis eine Antwort kommt. Der Japaner tritt ganz in sich zurück. Im ganzen Nichtsein ist das volle Dasein! Eine uns fremde Weisheit: Es ist das gelebte Nichts! Und das Nichts ist immer gefüllt.

Was haben wir in Japan von der Kirche gesehen? Wir besuchten Hausgemeinden. Die kleinen Gemeinden mit 20 bis 30 Gemeindegliedern sind die tragenden Gruppen der Kirche. Meist haben diese 20 bis 30 Glieder einen Pfarrer für sich. Ihre Gottesdienste halten sie in Familienräumen und in Kapellen, sonntags sind sie meist den ganzen Tag bei einander. Die Christenheit in Japan zählt ca. 1 Mill. - Wir sahen Studentenheime. Sieben bis acht Studenten bilden eine Wohngemeinschaft. Es sind Christen und Nichtchristen, die täglich zusammen die Bibel lesen, und Nichtchristen kommen auf diesem Weg zum Glauben. Die Bibel ist in Japan sehr bekannt; sie wird nicht nur von Christen gelesen. - Wir sahen kirchliche Arbeit in der Groß- und Neustadt. Hier ist immer der Kindergarten die erste soziale Einrichtung der Gemeinde. Mit dem Kindergarten dient die Kirche der Gesellschaft, und sie tut es sehr bewußt. Erwachsenenbildung und Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften kommen hinzu. Die Menschen sollen ihre alltäglichen Probleme in die Kirche bringen. Ihre Fragen sind Ausgangspunkt für gemeinsame Programme. - Wir haben etwas von der Telefonseelsorge in der 11-Mill.-Stadt Tokio gehört. Täglich rufen etwa ca. 80 Menschen an und erfragen Rat. Probleme der Ehe und der Familie stehen oben, dann kommen Fragen nach materiellen Dingen und dann erst Selbstmordprobleme. Eine Kirche muß in allen diesen Punkten helfen wollen. - Wir sahen die Hochschularbeit der Kirchen: Studenten lernen, um Pfarrer zu werden, und wir spürten an diesen jungen Christen, daß sie in besonderer Weise nach Erfahrungen der Christen in sozialistischen Staaten fragen. Die Ölkrise hat nicht zuletzt viele wach werden lassen, und die Fragen nach der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, in dem mehr Gerechtigkeit ist, sind da. -

Wir sahen etwas von den Slums der Großstädte, besonders in Osaka. Da sieht man die vielen Arbeitslosen, die Bettler, die Prostituierten, die Zuhälter, die Geldverleiher, die alle hilflos ihrem Schicksal ausgeliefert sind und sich oft in falscher Weise ausnutzen lassen. Und man sieht auf der anderen Seite Menschen, die Änderung betreiben: In Osaka sind viele katholische und evangelische Christen, die eine ökumenische Arbeitsgruppe gebildet haben und mit einem Baby-Zentrum, einer Gaststätte, einer Poliklinik, einer Schneiderei u.a.m. anderen Menschen helfen. Ihr Ziel ist es, die Menschen in den Slums dahin zu bringen, daß sie in die Lage versetzt werden, ihr Schicksal selber zu ändern. Das alles sind aber nur Andeutungen von Arbeiten, die von Christen Japans heute getan werden. Immer wurde uns bezeugt, die Partnerbeziehung zu Christen und Gemeinden in der DDR wird gesucht.

Indien! Es würde zu weit führen, wollte ich alle Erfahrungen von 31/2 Wochen Indien-Aufenthalt hier mitteilen. Oft schon haben wir Indien-Informationen versandt, und wir sind froh, daß uns nun schon zweimal der Direktor für Evangelisation und Literatur aus der Gossner-Kirche in Indien, Dr. Paul Singh, hier in der DDR besuchen konnte.

Indien mit seinen Fast 580 Mill. Menschen hat weiterhin bei sich große Elendsstädte, hat bei sich eine kleine Gruppe von Reichen und eine Masse von Armen und Analphabeten. Indien hat aber auch bei sich eine Politik der friedlichen Koexistenz, die besonders in der Außenpolitik wirksam wird, hat bei sich eine kulturvolle Geschichte, in der Sinn für das Echte und Geistbegabte vorhanden ist. Und Indien hat den Geist von Gandhi und muß doch den Weg in die Moderne über die Entwicklung von Großindustrie gehen.

Was haben wir in Indien gesehen? - Viele Dörfer, in denen das Elend aus jeder Hütte herauslugt, und Slums! In Kalkutta allein gibt es über 50 Slums, in denen 2 1/2 Mill. Menschen wohnen. In einem Slum sah ich einen kleinen Lichthof, von ihm ging es in 21 Wohnungen, lauter dunkle Kammern, und in jeder der Kammern ca. zehn Menschen. Kinder gehen nicht zur Schule. In solch einem Gebiet arbeitet CUSCON (Calcutta Urban Service Consortium), ein kirchlich-gesellschaftlicher Entwicklungsdienst. Die Stadt Kalkutta soll neu werden., und die Ärmsten der Armen sollen sich selber befreien. Darum lernen sie in Abend-schulen, in Stick- und Nähschulen, darum werden sie zur Kinderpflege angeleitet und erfahren Krankenbehandlung. In den Slums wohnen auch ausgebildete Menschen, denen der Arbeitsplatz fehlt. Und was in diesem Dienst von CUSCON erfreut: Hindus sind in der Sozialarbeit dabei! Hindus, Moslems und Christen arbeiten zusammen!

In der Gossner-Kirche in Indien erfreut die Arbeit der Katechisten in der Dorfevangelisation, die verhältnismäßig traditionell durchgeführt wird. Es ist verstanden worden, daß diese Evangelisation sozialen Projekten zugeordnet werden muß. Und soziale Projekte sind z.B. kleine Dorfkliniken, in denen ca. 30 Menschen stationär und ca. 100 wöchentlich ambulant betreut werden können. Es erfreut auch die ökumenische Arbeit am Ort, besonders in den Städten. Die Ausbildung an den Hochschulen geschieht im ökumenischen Geist. Es wird immer mehr verstanden, daß das Konfessionelle keine Trennwand zwischen den Kirchen sein darf. Es wird verstanden, daß die Einheit der Kirche im Dienst wächst, im Dienst an den Menschen in der Stadt, im Friedensdienst und in der Erziehungsarbeit, die eine Arbeit zur Selbsterziehung ist. In den gesellschaftlichen Programmen, an denen sich auch die Christen beteiligen, geschieht Gemeinschaftsbildung. In einem umfassenden Sinn wird der Glaube gelebt und vollzieht sich ein aktives Warten und Hoffen auf den kommenden HERRN.

Christus ist in Japan und Indien gegenwärtig. Es wird darauf ankommen, daß Kirchen und Christen in seinen Fußtapfen gehen und hoffnungsvoll die Gesellschaft von morgen mitgestalten. D. 68

~~Über einzelne Projekte in Japan und Indien soll später ausführlich berichtet werden. Das Ökumenisch-missionarische Amt wird die Arbeitsbeziehungen zu Kirchen und christlichen Gruppen in Japan und Indien pflegen und ausbauen. Helfen Sie uns, daß wir unseren Brüdern und Schwestern helfen können - besonders in Kalkutta und Ranchi!~~

~~Aus dem ÖMA grüßt Sie - stellvertretend für die Mitarbeiter -~~

~~Ihr~~

~~(Bruno Schottstädt)~~

An
"Publik-Forum"
z.Hdn. Herrn Pawlowski
6451 Bruchköbel 1
Geschw.-Scholl-Str. 7

3. Juni 1975
psbg/sz

Betrifft: Ihre Anfrage vom 24.2.1975 pa/kn

Sehr geehrter Herr Pawlowski!

Der Nachlassverwalter für das Erbe von Herrn Herbert Seidel ist Herr
Friedrich Stachatz, X 124 Fürstenwalde, Samariter-Anstalt, DDR.

Mit freundlichen Grüßen

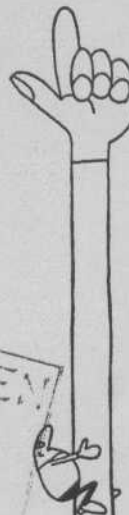
Zur Ablage

Aktenplan-Nr. 422

Datum 28.6.

Handzeichen }

Publik-Forum



Leserinitiative Publik e.V., 6 Frankfurt 70, Postfach 70 07 71

Gossner Mission

1 Berlin 41

Handjerystraße 19-20

Leserinitiative Publik e.V.
6 Frankfurt 70
Schneckenhofstraße 28
Postfach 700771
Telefon 0611/612524

Redaktionsanschrift:

Harald Pawlowski
6451 Bruchköbel 1
Geschw.-Scholl-Straße 7
Telefon 061 81 / 79 23

Datum und Zeichen:
(bei Antwort bitte angeben)


24.02.1975 pa/kn

Sehr geehrte Damen und Herren,

wie ich hörte, ist der Graphiker Herbert Seidel am 29. Juli 1974 verstorben. Wie ich hörte, trafen sich im September Freunde und Schüler von Seidel, um zu beraten, wie sein reiches Erbe verwaltet werden könnte. Können Sie sich vorstellen, daß ein Teil seiner Arbeiten in unserer Zeitschrift "Publik-Forum" von Zeit zu Zeit sinnvoll eingesetzt werden könnten?

Anbei eine Ausgabe von Publik-Forum.

Mit freundlichen Grüßen


(Pawlowski)

Anlage

6. Februar 1975
psbg/sz

Herrn
Dirk H e i n r i c h s


2802 Fischerhude/ Surheide
An den Weiden 13

Lieber Herr Heinrichs!

Den Eingang Ihrer Schreiben vom 18. Dezember 1974 und vom 29. Januar 1975 bestätige ich Ihnen und möchte mich zugleich für Ihre Überweisung in Höhe von DM 500.-- für die Arbeit der Gossner Mission in der DDR bedanken. Ich habe Bruno Schottstädt über die Spende unterrichtet und Sie werden Verständnis dafür haben, dass er Ihnen selbst nicht danken kann. Statt eines direkten Dankes übersende ich Ihnen anliegend die Fotokopie eines Berichtes über die Arbeit der Gossner Mission in der DDR, den er kürzlich für uns geschrieben hat.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

I h r


(Martin Seeberg, Missionsdirektor)

Anlage

DIRK HEINRICHS

2801 SURHEIDE,
POST FISCHERHUDE

29. Januar 1975

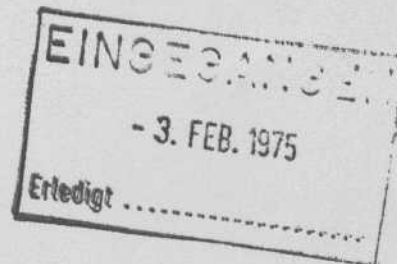
2802 Fischerhude

Surheide, An den Weiden 13

An die
Gossner - Mission

1 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystr. 19/20

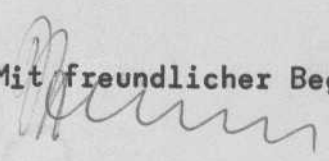
- Buchhaltung -



Sehr geehrte Herren!

Gestern empfang ich mit der Post den Spendenschein vom 27.1.1975 über DM 500.--, die ich der Gossner'schen Missionsgesellschaft überwiesen hatte. Vielen Dank dafür.

Ich bitte Sie, mir noch einmal schriftlich zu bestätigen, dass dieses Geld dem Konto von Herrn Pastor Bruno Schottstädt zugeführt wird und er bei Gelegenheit auch mündlich davon in Kenntnis gesetzt wird.

Mit freundlicher Begrüßung


REFLEX

hackerstutz

DIRK HEINRICHS

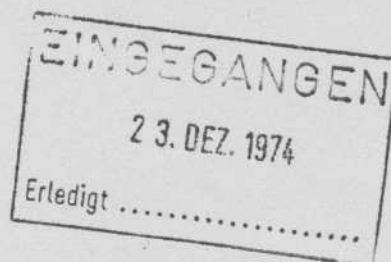
2801 SURHEIDE, 18. Dezember 1974
POST FISCHERHUDE

2802 Fischerhude
Surheide. An den Weiden 13

An die
Gossner Mission

1 Berlin 41 (Friedenau)

Handjerystraße 19-20



Sehr geehrter Herr Pastor

Ich überweise Ihnen heute auf das Konto der Berliner Bank Nr. 4/7480
DM 500.--, die Sie bitte mit einer vertraulichen Nachricht Herrn Pastor
Bruno Schottstädt zukommen lassen wollen, in meinem Namen.

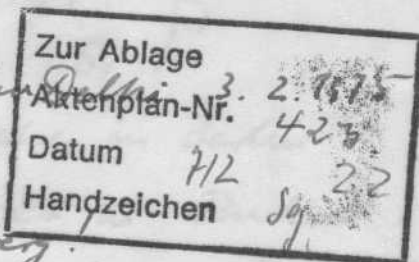
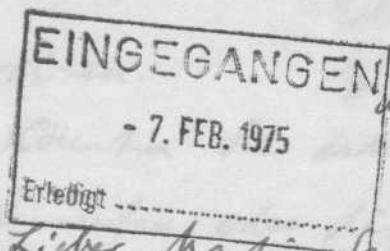
Ferner wäre ich Ihnen für eine Spendenbescheinigung, wie in den vergangenen
Jahren, dankbar. Mit freundlichen Grüßen an Sie verbleibe ich

el. 27.1.75
v.h.

Ihr
[Handwritten signature]

REFLEX

bedenklich



Lieber Martin Seeborg.

Mit herzlichem Dank bestätigen wir
die Ankunft und gute Aufnahme
hier in Indien. Wir sind gut versorgt.

Ihr Hinweis, einen Pullover mitzunehmen,
war wirklich gut, denn es ist noch
recht kalt.

Nun habe ich noch eine herzliche Bitte:
Können Sie eine Nachricht hinüber
geben, daß wir gut angekommen sind.
Rud. Dohmann hat uns schon begrüßt.
In der Botschaft der DDR hat man uns
die Möglichkeit, wieder nach Vietnam
zu reisen, eröffnet. So kann unsere
Reise ganz planmäßig gehen.
Morgen wollen wir nach Ranchi

reisen.

erleuchtet!
7. 2. 75. P.

Können Sie entweder in Berlin
anrufen oder direkt in Budkov
Kris Stranberg Tel 429. ?

Meine Frau wartet ja doch sehr auf
ein Zeichen und die Post geht
sehr lange.

Nochmals vielen Dank und
Gruss
Ihr Martin Richter

Unsere Suchen Tour ist gestartet.

Vielen Dank für Ihre Vorbereitungen,
die uns hier sehr helfen.

Herzliche Grüße von

Edgard Mühlbauer

Beste Grüße aus Delhi. Es ist
eine gute Begegnung mit den Leuten
aus der DDR und für die Betroffenen

ein erfahrungsgereiches Konvivialium.

Rud. Heine

P. S. Triumphant folgt. Beide
versorgt auf Weisung Ihres
Briefes.

R. H.

January 17, 1975
psbg/sz

Rev.
Dr. C.K.Paul S i n g h
Acting Pramukh Adhyaksh
GEL Church

R a n c h i / Bihar
India

Dear brother Singh,

yesterday I received your letter dated January 6th. Many thanks for all information. In the meantime you will have received several letters of mine with different items. To-day there are two points I have to inform you about:

1. Visit of two people from the DDR and
 2. the next meeting of the Kuratorium.
-
1. I yesterday visited East-Berlin and was informed that Pastor Schülzgen and Pastor Richter will visit Ranchi from February 5th to 12th. I hope you can welcome them and prepare a short programme. I do know your difficulties regarding accomodation and other things for so many guests from Europe but what can I do? At least everybody is prepared to bear the costs for programme and accomodation. The friends from the DDR, of course, can not change money and so we have to send some DM-West. May I kindly ask you to pay to each of these two friends as soon as they arrive at Ranchi Rps 3.000,--. Transfer of this money to your account was ordered today. As the two visitors will after their visit to Ranchi stay for some more time at other places in India till the midst of March they need as much.
 2. Our next Kuratorium Meeting is scheduled for April 25th. You mentioned in your last letter that you are somewhat prepared to attend this meeting, and I want to encourage you. Do you have any idea how long you can stay with us? Not only I but Bruno as well want to know this for preparing the programme for your stay in Germany.

Greetings to all my Indian and German friends at Ranchi,
sincerely yours,

cc: Frau Meudt
Mit der Bitte um Zahlungsanweisung

Sg

17. Januar 1975
psbg/sz

Herrn
Rudolf D o h r m a n n
Mure Memorial Hospital

N a g p u r 1
Indien

Lieber Rudolf!

Gestern bin ich bei Bruno gewesen und bringe von dort die folgenden Mitteilungen für Dich mit:

Die Reise von Schülzgen und Richter ist in der Hoffnung festgelegt worden, dass die noch ausstehenden Visa für die Einreise nach Indien durch Deine Verhandlungen leicht zu erhalten sein werden, wenn auch ein Name der Antragsteller anders lautet als ursprünglich vorgesehen. Der Abflug ist für den 31. Januar 1975 vorgesehen, vom 1. bis 5. Februar Aufenthalt in Delhi, 5. bis 12. Februar Aufenthalt in Ranchi, 13. Februar bis 3. März Aufenthalt in Calcutta, 4. bis 12. März Aufenthalt in Nagpur und anderen Orten. Zu diesen Daten sind noch folgende Anmerkungen nötig:

1. Besonders für Calcutta und Nagpur sind von Bruno die Daten ohne Kenntnis der Terminkalender der in diesen Orten Beteiligten vorgeschlagen worden. Hier müsste vermutlich noch einiges verschoben werden und Du müsstest Dich dazu äussern.
2. Es wäre natürlich ausserordentlich hilfreich, wenn Du den beiden "Newcomern" bei der Ankunft in Neu-Delhi helfen könntest. Wenn das nicht geht, ist es nicht so schlimm, weil ich inzwischen Pfarrer Heine geschrieben habe, dass er sich um die beiden kümmern möchte.
3. Die finanzielle Seite haben wir anders geregelt als Du in Deinem Dezember-Brief vorgeschlagen hattest, weil die beiden nach dem jetzigen Reiseplan das meiste Geld für den Aufenthalt in Indien bevor sie zu Euch nach Nagpur kommen, brauchen.

Das wär's, glaube ich, lass es Dir gut gehen, herzliche Grüsse
von

D e i n e m

Sg

17. Januar 1975
psbg/sz

Herrn
Pfarrer
R. Heine
16 Poorvi Marg. Vasant Vihar,

Neu Delhi
Indien

Lieber Bruder Heine!

Wenn ich es mir recht überlege, haben wir bisher noch gar keine Briefe miteinander gewechselt und das ist eigentlich merkwürdig, weil wir hier oft von Ihnen sprechen und weil es ja auch immer wieder Berührungspunkte durch unsere Arbeit gibt. Ich möchte Ihnen zunächst ganz herzlich für alles, was Sie für unsere Touristengruppe beim Empfang in Delhi Ende Oktober v.J. getan haben, danken. Ich bin nicht ganz sicher, ob Sie nicht allmählich der vielen Touristen, die in Gruppen oder einzeln über Delhi eingeschleust werden, überdrüssig geworden sind. Manche werden mit ziemlich naiven und abenteuerlichen Vorstellungen ins Land gekommen sein, aber ebenso viele sind auch ehrlich bemüht, zu lernen und zu entdecken und Vorurteile aufzugeben. Ich glaube, dass es sich schon lohnt, Mühe darauf zu verwenden.

Ich war gestern bei unseren Freunden von der Gossner Mission in Ost-Berlin und habe dort die Daten erfahren, die für eine Indienreise zweier unserer Mitarbeiter von dort geplant sind. Pfarrer Schülzgen, Ost-Berlin und Pfarrer Richter, Buckow (Märkische Schweiz), werden am 31. Januar 1975 von Ost-Berlin abfliegen und über Moskau am 1. Februar in Neu-Delhi ankommen. Bevor sie am 5. Februar nach Ranchi und Calcutta weiterfliegen, möchten sie einige Kontakte in Neu-Delhi aufnehmen und wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie ein wenig dabei helfen könnten. Ich weiss die genaue Ankunftszeit nicht, da es aber nur einen Flug von Moskau nach Neu-Delhi gibt, werden Sie die Ankunftszeit wahrscheinlich herausfinden können.

Eine besondere Schwierigkeit besteht durch die noch nicht konvertierbare DM-Ost; wir haben den DDR-Leuten von hier aus ein paar Devisen mitgegeben, so dass sie auf keinen Fall verloren gehen können. Ausserdem habe ich die Anweisung nach Ranchi gegeben, den beiden dort die für den Indien-Aufenthalt notwendigen

- 2 -

Rupien auszuzahlen. Ihnen wäre ich dankbar, lieber Bruder Heine, wenn Sie den beiden bei ihrer Ankunft in Delhi je Rps 500,-- auszahlen könnten. Wir werden Ihnen den Gegenwert nach Ihren Wünschen entweder auf Ihr Konto in Neu-Delhi (das uns allerdings nicht bekannt ist) oder auf Ihr Konto in Deutschland über Ihren Schwiegervater erstatten.

Mit herzlichen Grüßen bin ich

I h r



(Martin Seeberg, Missionsdirektor)

1031rk bln d

2111tm hamb d =

zczc 988 bh1165 bs357/17

dpbe co inbx 016

nagpur 16/17 1240

17

seeberg handjerystr

19/20 1

berlin 41 west germany

22

3 indian visas granted for brunos friends

rudolf Dohrmann

3 Indische Visa gewährt für Bruno's Freunde

col 19/20 1 41

Pohl

Telegramm-Inhalt bitte an GROSSNER OST

Leiterstellen (Telefon)

89 19/12

erledigt!

nnn

1031rk bln d

2111tm hamb d

1. 19.12.74, 10,50°

11/11/50

10/11/50

10/11

18 XII 14 07 30

BIN R

10/11/50

10/11/50

10/11/50

10/11/50

10/11/50

10/11/50

FA 1 Berlin

191 XII 16

10/11/50

10/11/50

10/11/50

10/11/50

10/11/50

10/11/50

10/11/50

10/11/50

R. DOHRMANN

Mure Memorial Hospital
Nagpur-1.

18th December 1974

To

Pastor Martin Seeberg, Missionsdirektor

Handjerystr. 19/20

1 Berlin 41

Germany (West)

R.
H. Ko
Sg

Jo R. Sg

Lieber Martin,

gerade sendet der NCC aus Delhi die Nachricht, daß die drei DDR-Leute Schülzgen, Röpke und v. Brück das Visum erhalten werden. Die Botschaft in Berlin (Ost) hätte entsprechende Nachricht erhalten.

Ich habe heute gleichzeitig ein Telegramm an Deine Adresse geschickt.

Könntest Du trotz Weihnachtsrummel bitte von Bruno erfahren, wie der genaue Reiseplan ist, damit ich hier den Leuten eine entsprechende Nachricht geben kann. Für schnelle Nachricht wäre ich dankbar, weil ich vom 4. bis 20.1. nicht in Nagpur sein werde.

Gleichzeitig bitte ich Dich, neben den schon genannten Kosten (bitte per Bankscheck schicken oder Herrn Schwarz, Aktionsgemeinschaft mitgeben, der Ende des Monats hier sein wird), den Betrag von DM 350.- auf das Konto 1101 Volksbank Eystrup-Weser zu schicken. Damit sind die Vorbereitungskosten für die Tour der 3 erledigt. Die entsprechenden Belege liegen hier in der Krankenhausbuchhaltung.

Für heute herzliche Grüße und gute Wünsche zum Weihnachtsfest!

J. R. Seeberg

18. Dezember 1974
psbg/sz

Herrn
Rudolf D o h r m a n n
Mure Memorial Hospital

N a g p u r 1
Indien

Lieber Rudolf!

Dank für Deine Briefe, die ich inzwischen mit Bruno besprochen habe. Da ihn die Einladungen erst Ende November erreichten, braucht er bei seinen Behörden inklusive der indischen Botschaft⁶ mehr Zeit, um die Reiseformalitäten für die DDR-Besucher zu regeln. Hinzu kommt, dass Ehrenfried Röpke schwer erkrankt ist (Darmkrebs) und operiert werden musste. Wir haben vorgestern Inge besucht und gehört, dass er bis Weihnachten wohl aus dem Krankenhaus entlassen sein wird. Es geht ihm einigermassen, er hat einen künstlichen Darmausgang und die Indienreise ist für ihn natürlich unmöglich. An seine Stelle soll jetzt Martin Richter treten. Bruno meint, dass die Ausreise vor Mitte bis Ende Januar 1975 nicht möglich sein wird. Damit kommen alle Pläne, die Du vorbereitet hast, natürlich durcheinander. Das tut ihm leid, aber er kann es nicht ändern. Die Auslagen, die Du gehabt hast, sind inzwischen von uns angewiesen worden.

Durch die "Solidarische Welt" höre ich ab und zu von Dir. Ich wünsche Dir ein ruhiges Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr. Ob wir uns 1975 sehen werden, ist fraglich, weil ich keine Reisepläne in Richtung Indien habe, sondern zunächst einmal im Frühjahr nach Zambia muss. Die Bestellungen wurden übrigens durch die Buchhandlung erledigt und die Sendung ist auf dem Weg zu Dir.

D e i n

19

6 Dies Telegramm kam heute. Bruno ist beschäftigt.